Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 42 — **Marburg i. H., den 20. Oktober** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Alle Gewalt. Zweites Stück — Vergebung — Der evangelische Pfarrer in der Gegenwart. Zweites Stück — Die Hauptversammlung der Gustav-Adolf-Stiftung in Stralsund — Die erste religiöse Erziehung im Sinne Fröbels — Die Adult-School in England — Eine Evangelienharmonie (Benzmann) — Verschiedenes: Vom lebendigen Gott (Kappesser); Der Königsberger Religionsprozeß gegen Ebel und Diestel (Konschel); Julius Rupp (Schieler); Die Trennung von Staat und Kirche (Rothenbücher); Die deutschen Katholikentage (Bräunlich); Gisela Agnes (Heine); Loisy und Loyson; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Alle Gewalt

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Matth. 28, 18.

Das Mächtigste sind die Werte. Es ist furchtbar, wenn Häuser, Brücken, Berge stürzen. Aber wenn lautlos Werte zusammenbrechen, so gehen die Erschütterungen in die Tiefe. Und ganz dunkel wird es, wenn der Wert des Daseins zusammensinkt.

Wer solchem Zusammenbruch wehren kann; wer aus den Trübsalen, die den Sinn des Lebens auszulöschen drohen, neues Leben und neues Licht erstehen lassen kann, der hat die höchste Gewalt. Der darf sagen: Mir ist alle Gewalt gegeben.

Denn wo bleiben alle andern Werte, wenn es sich um den Sinn des Lebens handelt? Der frohe Sinn des Daseins, das ist das höchste. Wem die Macht gegeben ist, einem armen, hoffnungslosen Menschenleben neuen Wert, Wert vor Gott zu geben, der hat die wundervollste Gewalt.

Und die hat der, der in der Nacht des Lebens stand und in den Nächten des Lebens noch heute am deutlichsten wird als ein stilles, ruhiges Licht, zu dem die Menschen wandern, um daran die Kerzen wieder anzuzünden, die von der Not und Sorge ausgeweht waren. Von seiner hellen Gotteskindschaft dürfen wir das Licht unsrer Kindschaft und Geborgenheit immer wieder holen.

Er ist kein Prometheus, der das Feuer stehlen mußte. Der Vater des Lichts hat ihm alles Licht gegeben. Er hat ihm die Vollmacht gegeben, auch die dunkelsten Herzen wieder hell zu machen.

Wird an dieser Gewalt, die ihm gegeben ist, irgend etwas gemindert, wenn der und jener und Viele nichts nach ihr fragen?

Eine Heilquelle verliert doch ihre Heilkraft nicht, wenn die Menschen nicht mehr zu ihr kommen wollen! Und Dynamit verliert nicht seine Gewalt, Felsen zu sprengen, weil Menschen achtlos daran vorübergehen. Wie sollte wohl die Christusseele ihre Leuchtkraft und die Gewalt, Berge von Leid und Schuld zu sprengen, dadurch verlieren, daß man sie bei Seite läßt?

Jesu Gewalt liegt in seiner Wahrheit; darin, daß er die wahre Stellung der Menschenseele im All gefunden, erobert, behauptet hat. Wahrheiten aber sind so unabhängig von Launen, Zeitströmungen, Stimmungen und Abstimmungen der Menschen wie die Sterne. Wenn Kopernikus über seine Wahrheit hätte abstimmen lassen! Er stand allein — aber was tat das seiner Wahrheit? Die blieb Wahrheit, ob die Mehrheit oder die Minderheit oder Niemand sich für sie entschied.

Sollte es mit der Wahrheit Jesu anders sein? Wo die Erlösungskräfte am reinsten durchbrechen sollen, darüber haben Menschlein nicht abzustimmen oder zu entscheiden. Das hat ein Andrer schon mit ruhiger Klarheit bestimmt, ehe die Gescheiten sich die Augen rieben. Zwingen will er uns nicht, aber wissen sollen wir, wie es steht. Darum geht jahraus jahrein die Botschaft durch das Land, daß dem Menschensohn alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, — Vollmacht, uns den schönsten Sinn des Lebens zu enthüllen. Das ist seine erlösende Wahrheit. Und Matthias Claudius wird Recht behalten, wenn er sagt: Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns nach der Wahrheit richten.

P J

Vergebung

Man hört oft sagen: Nur der hat ein Recht, von Gott und Menschen Vergebung zu erbitten, der selbst die Pflicht erfüllt, den Menschen, die ihm Böses getan haben, zu vergeben. Das ist gewiß richtig. Der Heiland selber lehrt uns ja in der fünften Bitte, daß die göttliche Vergebung an die Bedingung der Vergebungswilligkeit geknüpft ist.

Aber der Satz läßt sich auch umdrehen: Nur der hat ein Recht, den Brüdern zu vergeben, der selbst die Pflicht erfüllt, daß er Vergebung erbittet. Vergeben ist nämlich wirklich ein Recht. Ist es doch Gottes allerhöchstes Majestätsrecht, daß er Sündern die Schuld durchstreicht. Nur wer von Gottes Art etwas an sich trägt, darf sich erkühnen, den Menschen zu verzeihen. Nur Königskinder dürfen gleich ihrem Vater Begnadigung üben. Da aber Menschen des göttlichen Adels nur auf dem Wege teilhaftig werden, daß sie, die Sünder, Buße tun, so ists wirklich richtig: bittet um Vergebung, damit ihr vergeben dürft.

Um Verzeihung zu bitten, fällt oberflächlichen und plebejischen Naturen recht leicht. Pack schlägt sich, Pack verträgt sich. Aber den wertvollen, tiefen, stolzen Menschen ist diese Bitte oft unendlich schwer. Alles in ihrer Seele, und gerade das Edelste und Vornehmste, sträubt sich dagegen. Das mag oft genug seinen Grund darin haben, daß so viele Karikaturen der Bitte um Vergebung in der Welt umherlaufen. Oft genug ists die leichteste Methode, eine Schuld abzuschütteln, daß man flüchtig bedauernd hinwirft: Verzeih mir! Es ist wohl von Heine gesprochen, das frivole und fatale Wort, das doch einer feinen Beobachtung landläufiger Frömmigkeit entstammt: Gott werde ihm sicher in der Ewigkeit alles vergeben, car tel est son métier. Indem man aus dem Vergeben ein göttliches Gewerbe machte, wurde die Bitte um Vergebung zum bequemen Gewerbe gemeiner Seelen. — Und dann ist vielfach, daß wir um Verzeihung bitten, zu einer so selbstverständlichen Annahme geworden, daß mans uns zuschiebt auch da, wo gar keine sittliche Notwendigkeit dazu vorliegt. Als Falstaff unter der Fülle peinlicher Anschuldigungen, die sich über ihm häufen, sich nicht mehr zu helfen weiß, rettet er seine bedrohte Würde durch das pathe-

tische Wort: Hostess, I forgive thee. In der Studentenzeit pflegten wir zu sagen: Wenn ich dir weh getan haben sollte, so verzeihe ich dir. So hat man die Bitte um Verzeihung zu einer selbstverständlichen Pflicht aller braven und gutmütigen Leute gemacht. — Daß solchen Karikaturen gegenüber alle, deren Ehrgeiz nicht eben darauf geht, brav und gutmütig zu sein, nicht leicht gewillt sind, Vergebung zu erbitten, ist leicht verständlich.

Es ist auch verständlich, daß solche Bitte allen sittlich korrekten Menschen schwerer fällt als solchen, die sich bereits in der Beziehung kennen, daß sie im Verkehr mit den andern Menschen die Grenzen nicht inne zu halten wissen. Wer mit völliger innerer Berechtigung von sich sagen darf, daß er sich mit beträchtlichem Erfolg bemüht, mit den Brüdern stets im richtigen sittlichen Verhältnis zu stehen; ja wem sogar diese sittliche Rechtbeschaffenheit durch Gewöhnung zur zweiten Natur geworden ist; wem tatsächlich kaum einer den Vorwurf der Grenzüberschreitung machen kann — dem fällt es naturgemäß doppelt schwer, wenn er doch einmal Etwas verfehlt hat, die Bitte um Verzeihung über die Lippen zu bekommen. Was ihn daran hindert, ist nicht die Aengstlichkeit dumm-stolzer Menschen, sie könnten sich etwas vergeben, wenn sie ihr Unrecht eingeständen. Es ist vielmehr der berechtigte Stolz größeren eigenen Wertes, der sich sagt und sagen darf: daß ich nicht bin wie die andern Leute.

Es ist also wirklich oft sittliche Vornehmheit einer edlen Natur, was es schwer macht, zu bitten: Vergib mir! Und doch ist es geradezu eine Grundvoraussetzung alles gemeinsamen und alles persönlichen sittlichen Lebens, daß Menschen ihre Gläubiger um Erlaß der Schuld bitten, sie sei klein oder groß. Alles gemeinsamen sittlichen Lebens — denn da dem Verweigerer der fünften Bitte schließlich auch das Recht, vergeben zu dürfen, verweigert werden muß, so stellt sich ein solcher Mensch allmählich völlig außerhalb jedes ethischen Zusammenhangs mit den Mitmenschen. Alles persönlichen sittlichen Lebens — denn die Korrektheit, die ihre Lücken nicht mehr eingestehen kann, wird immer zum Pharisäismus und gelangt endlich wohl gar bis zu der unvergebbaren Sünde wider den heiligen Geist, den Geist der Milde und Barmherzigkeit, zur Verstocktheit, aus der nicht leicht einer wieder herausfindet.

Sei so barmherzig gegen dich, daß du die Barmherzigkeit der Andern in Anspruch nimmst. Selig sind, die Barmherzigkeit verlangen. Selig sind, die der Vergebung bedürfen. Selig sind, die Unrecht tun. A H

Der evangelische Pfarrer der Gegenwart

Zweites Stück

Ebenso unmittelbar und wahrhaftig, ebenso natürlich und unbefangen wie seine Stellung zu Gott und dem Göttlichen, sei auch die zum Menschen und zum Menschlichen. Es hat bisher der evangelischen Kirche an solchen Leuten gefehlt, die es verstanden hätten, das dem Protestantismus wesentliche Gleichgewicht des wahrhaft Göttlichen und wahrhaft Menschlichen in ihrer Person und ihrem Wesen zum Ausdruck und alle Fragen des Volks- und Kulturlebens in ungezwungene Verbindung mit dem Reich Gottes zu bringen. Wir suchen beim Pfarrer der Gegenwart eine nach allen Seiten lebendige und empfängliche Geistesverfassung, einen weiten Horizont, ein lebhaftes Interesse für alle Gebiete geistiger Betätigung, einen an mannigfaltigen Lebensverhältnissen geschulten praktischen Verstand. Uebung und Erfahrung in der Kunst, Andere zu verstehen, sich ganz in sie hineinzuversetzen: in die Einzelnen, in das Empfinden ganzer Stände, in die Anliegen und Bedürfnisse des Gesamtvolkes. Niemand unter den Gebildeten darf sein, dem die Gänge der Menschenseele, vor allem auch der jungen, so bekannt wären, wie ihm, der, was unser Volk braucht, so weitherzig und gründlich prüfen und so energisch betreiben würde wie er. Wer keinen Zug zum Menschen hat, zu seinen kleinen Leiden und Freuden, wie zu seinen großen Angelegenheiten, wer nicht herzlich mit Anderen lachen und nicht von Herzensgrund mit ihnen Leid tragen kann, der kann nicht Pfarrer sein.

Den Studierstubengeist müssen wir abtun, dessen bedeutsame Symbole der Schlafrock und die Pfeife sind. Kein Einsichtiger leugnet, daß der evangelische Pfarrstand seinem Volk wertvolle Dienste geleistet hat. Aber wirklich volkstümlich ist er, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, bis auf den heutigen Tag nicht geworden. Und doch ist jede wurzelechte Volksreligion eine Verbindung von Volkstum und Christustum, und ihren spezifischen Vertretern müßte das abzufühlen sein. Irgend ein Literarhistoriker, ich glaube, es ist Julian Schmidt, hat einmal gesagt, der deutsche Roman müsse das deutsche Volk bei seiner Arbeit suchen. Trefflich läßt sich das auf den Pfarrer anwenden. Nicht Zeitungsartikel und Versammlungen, auch nicht die Einzelheiten amtlicher und halbamtlicher Berührung sind die eigentlichen Quellen der Kenntnis unseres Volkes und der Fähigkeit, ihm ganz nahe zu kommen. Auch der Pfarrer muß die Leute bei der Arbeit suchen, überhaupt mit offenem Aug und Herz den äußeren werktäglichen Rahmen studieren, in dem sich der Mensch bewegt.

Das Zunft- und Kastenmäßige haftet uns immer noch in bedenklichem Grade an. Es gibt nur einen Stand, der uns hier die Stange hält, das ist der Offiziersstand. Das eine Wort Pfarrkranz erinnert nicht bloß an stille, erlesene Freuden, vielleicht noch mehr an ganz erhebliche Anstände. An und für sich liegt zur Scheidung von den anderen Ständen keine Ursache vor. Im Gegenteil, es ist auf evangelischer Seite ein vollendeter Widerspruch, wenn der Stand die Zunftbrille aufhat, der einer Sache dient, zu deren Grundbestandteilen das allgemeine Priestertum gehört. Wenn wir mehr Fühlung mit den Anderen hätten, wieviel richtiger, gesunder, ruhiger würden wir oft urteilen! Wie unnötig regen wir uns oft auf, wie falsch greifen wir oft an, bloß weil wir den Fall in einseitiger Standes- oder Institutionsbeleuchtung betrachten!

Auch „geistliche Obrigkeit“ wollen wir nicht sein, überhaupt nicht als ein Teil des Beamtenapparates erscheinen. Vielmehr wollen wir uns lösen von den Begleiterscheinungen der Durchwachsung unsers Staates mit immer neuen Beamtenschichten, dem Ideal der Korrektheit, der Zunahme des Schreiberwesens, der Ueberschätzung statistischer Erfolge, der Schwächung der Initiative.

Wie im Religiösen die Wahrhaftigkeit, so gelte im Allgemein-Menschlichen die Natürlichkeit. Wir wollen es entschieden ablehnen, daß Andere uns einen Heiligenschein ums Haupt legen, und wollen uns auch selber keinen geben. Auch nicht einen des Tonfalls, der Mienen und Gebärden, des schwarzen Rockes, wobei ich nicht den sichtbaren meine, obwohl mir auch dieser nichts Anziehendes hat.*) Geben wir uns in allen menschlichen Beziehungen als das, was wir sind! Auch der Pfarrer ist kein ausgeklügelt Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch, ist keine Statue, sondern ein Wesen mit Fleisch und Blut, mit Stille und Sturm, mit Ruhe und Leidenschaft. Er entschlage sich des Drucks, unter dem so Mancher mehr oder weniger bewußt leidet, als ob sein Amt und die Institution, der er angehört, eine andere Art sich zu geben von ihm verlangen könnten, als sein Gott und seine Naturanlage sie verlangen. Von unserem Herrn und Meister, der so gar nichts Kasten- und Zunfthaftes, so gar nichts Rutinen- und Studierstubenmäßiges an sich hatte, wird gesagt, er sei gleich wie ein andrer Mensch geworden und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er war Menschensohn, eben weil er Gottessohn war. Um seiner Nachfolge und um

---

*) Schleiermacher (Sämtliche Werke, I. Abt. 5. Bd. S. 147): „Man begünstige, was jetzt ohnedies allgemein zu werden anfängt, daß die Prediger sich im gewöhnlichen Leben soviel möglich ohne alle besonderen Abzeichen ihres Standes darstellen. So werden sie am sichersten genötigt werden, sich eine eigene persönliche Ehre zu erwerben. Im allgemeinen hat man gewiß nicht Unrecht, schon jetzt in denjenigen, welche sich dieser besseren Sitte entziehen, ein pfäffisches Wesen zu suchen, das etwas erschleichen möchte, was es nicht zu verdienen versteht.“ Dazu die Anmerkung: „Dies will jedoch mit Verstand verstanden werden. Von alten Predigern z. B. würde es größtenteils eine lächerliche Beweglichkeit anzeigen, wenn sie in einer an sich ganz gleichgültigen Sache eine neue Gewöhnung annehmen wollten. Denn das Unanständige liegt eigentlich darin, daß man in diesen äußeren Kleinigkeiten etwas sucht, etwas ausdrücklich veranstaltet und besondere Notiz davon nimmt.“

der Zeitbedürfnisse willen sollten wir ihn darin nachbilden, so gut wirs können. Entklerikalisierung, Laisierung sollte auch auf dem Teil unseres Programms stehn, der sich mit der Prägung unseres Wesens auf dem Gebiet des Geistes im allgemeinen beschäftigt.

2

Von hier aus lassen sich leicht die Linien ziehen zu der Arbeit des Pfarrers, wie wir sie uns denken. Die Pflege der Religion steht im Mittelpunkt. Das Einzelne beschäftigt uns hier nicht. Nur das sei bemerkt, daß der Religionsunterricht, d. h. die Arbeit an den Kindern und Jugendlichen auf den Spuren Jesu, an Umfang und Bedeutung stetig zunimmt, und daß der Gang der Dinge im allgemeinen nicht weniger als der im besonderen auf dem Gebiet der Schule, auch für die Kirche ein Jahrhundert des Kindes und der Beschäftigung mit der jugendlichen Seele heraufführt. Zwei Gesichtspunkte sind hervorzuheben.

Erstens soll die religiöse Tätigkeit des Pfarrers wirklich produktiv sein. Man denke an den kirchlichen Großbetrieb in den Städten. Wie viel rühmlicher Fleiß, aber auch wie viel Geschäftigkeit, die nur für die Statistik in Betracht kommt. Man möchte, an ein bekanntes Wort des Paulus anknüpfend, den Pfarrer oft fragen, ob die Kirche ihn gesandt habe, zu taufen und zu laufen. Hier eine Rede und dort eine Ansprache, bald ein Gebet bald eine Andacht — mancher kommt nicht mehr recht zu sich selber, und nicht immer ist zwischen Rutine und Frucht des Geistes, zwischen Vielbeschäftigtheit und fruchtbarer Arbeit leicht zu unterscheiden. Unter dem Vielen so manche Gelegenheit, wo nur Dekoratives erwartet, und so manche Leistung, wo nur Dekoratives geboten wird. Um nur zwei der gefährlichsten Klippen zu nennen: die Königsgeburtstagspredigt und die Leichenreden. Wie viele der ersteren haben wir schon gehört, in denen echter Glaube und echter Vaterlandssinn, Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit, Charakter und Freimut sich vereinigten? Und die Leichenreden! Wer Christus mitbringt und wer Takt mitbringt, bei dem mag es recht werden. Wenn es nur nicht so schwer wäre, in allen Fällen beides mitzubringen. Ein Teil der Gemeinde bietet neuerdings die Hand zu einer objektiv gehaltenen, die großen Gotteswahrheiten am Grab in einer schlichten Form bietenden Feier, indem er keine Grabreden mehr wünscht. Aber nun muß die Rede ins Gebet hinein, und der liebe Gott muß sich eine mehr oder weniger versteckte Aufzählung der Verdienste des Verstorberen an seine Adresse gefallen lassen.

Ein zweiter Gesichtspunkt ist der, die Pfarrer selber müssen alles tun, um zu vermeiden, daß die religiöse Versorgung innerhalb der Kirche nur durch die Pfarrer geschieht. Auch Nichtpfarrer haben sich an ihr zu beteiligen, und zwar, worauf es mir wesentlich ankommt, nicht bloß an der, die für eine zweiten Ranges gehalten wird (z. B. Stadtmissionarsdienst). Es darf nicht bloß zugegeben, es muß in die Praxis übersetzt werden, daß auch ein Nichtpfarrer nach evangelisch-protestantischen Grundsätzen im Stande ist, das Evangelium zu verkündigen, sofern er nur dieses selbst hat und mit der Neigung, es darzubieten, auch die allgemeine Bildung dazu. Es müßte z. B. mit Freuden begrüßt werden, wenn zuweilen gebildete Nichttheologen aus der Gemeinde die Kanzel besteigen würden als ein Zeichen, daß wir die Gemeindekirche, nicht die Pfarrerskirche haben. Das allgemeine Priestertum darf nicht nur als Lehrsatz gelten, sondern muß immer wieder neu erzeugt werden. Es muß für bedenklich gelten, alles religiöse Leben innerhalb der Kirche unter die unmittelbare Aufsicht derselben, d. h. der Pfarrerschaft zu stellen, und der Glaube muß da sein, daß ein unsichtbares Band, der Geist und die Traditionen der Kirche, im Stande ist, in ihr alle Glieder zusammenzuhalten.

Die unmittelbar religiöse Tätigkeit des Pfarrers ist der innerste Aufgabenkreis. Den zweitinnersten bildet die Pflege des geistigen Lebens im allgemeinen. Als Vorbild dessen, was ich meine, schwebt mir P e s t a l o z z i vor. Den müssen wir für unsern Beruf auferwecken. Hoffentlich kommt die Zeit, wo jeder Pfarrer von dem großen Volksbildner, den man bisher meist nur als pädagogischen Fachmann einschätzen lernte, starke und lebensvolle, für das Berufswirken unmittelbar fruchtbare Eindrücke besitzt. Das Eintreten des Pfarrstandes für die Fragen der Volksbildung in und außer der Schule ist durchschnittlich nicht kräftig und entschieden genug. Es geht ihm jene uneigennützige Selbstverständlichkeit ab, aus der allein ein fröhliches, freies, wagemutiges Handeln hervorgeht. Es steht uns fest, daß wie die Wissenschaft nicht mit dem Unglauben, so das Christentum nicht mit der Barbarei gehen soll. Aber wieviel fehlt zu einer inneren Verbindung zwischen Kirche und Volksbildung. Nicht mit Unrecht entsteht immer wieder der Verdacht, als habe die Kirche, d. h. der Pfarrstand, im ganzen keine Freude an der Vertiefung und Mehrung der Volksbildung. Wir ereifern uns gegen Radikalismen auf diesem Gebiet. Sie würden seltener sein, wenn wir mit in vorderster Linie an der Hebung des geistigen Lebens arbeiten würden.

Der dritte Pflichtenkreis betrifft die Arbeit an der Volkswohlfahrt überhaupt. Als Leitstern könnte man hier etwa W i c h e r n nennen. Doch trifft die Berufung auf ihn nicht ganz, was gemeint ist. Seine Arbeit und noch mehr das Werk der inneren Mission erstreckt sich im wesentlichen auf die Gefährdeten und Gestrandeten. Wir aber denken an alle Volksglieder und an alle Volksverhältnisse, nicht zum wenigsten gerade auch an solche, wo es sich um keine deutlich erkennbare, nach außerordentlicher Hilfe rufende Notlage handelt. Wir kommen gewissermaßen zu spät, wenn die organisierte christliche Lebens- und Liebesmacht erst in außerordentlichen Fällen zugreift. Unter dem Gesichtspunkt der Volkskirche kommt nicht bloß der verlorene Sohn in Betracht, sondern alles, was nicht vom Salz des Evangeliums durchdrungen ist. Es war der erste Schritt der erneuerten Kirche, das „Wort“ durchs Wort zu verkündigen. Der zweite, am deutlichsten durch Wichern gemacht, war, das „Wort“ auch durch die Liebestat gegenüber besonderen Notständen und Gebrechen darzustellen. Der dritte muß sein, es durch mannigfaltigen Dienst in der Volkspflege überhaupt zu predigen. Was als Aufgabe des Einzelnen weithin anerkannt ist, muß auch als Aufgabe der Kirche und ihrer besonderen Vertreter, des Pfarrers als solchen, anerkannt werden. Wir brauchen Leute, die besser als andere sehen, wo es fehlt, und die geschickter und rascher als andere überall zugreifen, wo Hilfe nötig ist. Das müssen die evangelischen Pfarrer sein. Sie dürfen dabei nicht fragen, ob der Fall ein weltlicher oder ein geistlicher, ein kirchlicher oder ein unkirchlicher ist. Ob Sonntagsschule oder Darlehnskasse, ob Bibelstunde oder Aufführung, ob Monatsstunde oder Volksbibliothek, ob Gustav-Adolf-Verein oder gemeinsamer Einkauf und Verkauf, macht nichts aus. Was nicht wider Jesus und das Amt ist, das ihn darzustellen hat, das ist dafür. Und auf diesem Gebiet muß der Pfarrer mit Leuten zusammenarbeiten können, von denen er sonst durch eine tiefe Kluft getrennt ist.

Es liegt mir besonders daran, zu betonen, daß diese drei Kreise der Tätigkeit ineinander liegen, nicht nebeneinander. Es handelt sich bei der Bildungs- und Wohlfahrtsarbeit des Pfarrers nicht um Etwas, was an und für sich auch fehlen könnte, um Etwas, was als zeitgemäß dem Bisherigen hinzugefügt oder was in der Not nach dem Grundsatz „Helf, was helfen mag“ probiert werden soll. Vielmehr gehört sie wesentlich zur Pfarramtsführung innerhalb der evangelischen Volkskirche der Gegenwart. Durch folgende Erwägungen möge dies gestützt werden.

Erstens sind wir dabei auf den Spuren Jesu. Ihn als Volksmann, noch besser als tätigen Volksfreund zu zeichnen ist durchaus berechtigt. Eben weil Jesus Seelsorger ohnegleichen ist, nimmt er auch die äußere Seite des Daseins in sein Wirken herein, ist er auch Leibsorger. Der größte Seelsorger ist er nicht, weil er nur und immer „Seelsorge“ übt, sondern weil sie bei allem, was er tut — und er tut Dinge, die gar nicht wie „Seelsorge“ aussehen — der leitende, häufig aber nicht merkbare Gesichtspunkt ist. Der immer mehr sich durchsetzende Begriff der Religion, wonach sie vor allem eine praktische Angelegenheit ist und sauerteigartig wirkt, führt zu denselben Folgerungen. Aber noch hat er die durchschnittliche Auffassung vom Pfarramt nicht durchdrungen. Diese steht immer noch unter dem Zeichen einer im übrigen auf allen Seiten zum Rück-

gang genötigten Vorstellung: der Intellektualismus, der aus dem Religionsbegriff entfernt ist, ist aus dem Amtsbegriff noch nicht entfernt, der Pfarrer ist Kanzelredner, Lehrer, nicht der Darsteller Jesu überhaupt. (Daneben etwa noch Almosenvermittler.)

Zu demselben Ergebnis führt die Psychologie und die Gesellschaftswissenschaft, sowie die allgemeine und die religiöse Volkskunde. Sie zeigen uns die Religion nicht in Begriffe abgezogen, sondern als Bestandteil des Gesamtlebens, an hundert Stellen sich verknüpfend und in Wechselwirkung mit politischen, sozialen, wirtschaftlichen, natürlichen Elementen des Lebens. Die begriffliche Darstellung der Religion als Wahrheit kann es unterlassen, sich darum zu bekümmern, die praktische religiöse Beeinflussung keineswegs. Sie hat darauf zu achten, daß die Wege nicht bloß von innen nach außen, vom Zentrum zur Peripherie, sondern auch umgekehrt gangbar sind, und daß wer für den Vorhof arbeitet, keineswegs bloß für ihn tätig ist, sobald er ihn im Zusammenhang mit dem Heiligtum sieht. Sie lernt daraus, daß die unmittelbare religiöse Betätigung keineswegs immer und allein Reichsgottesarbeit ist, sondern daß es auch mittelbare Wege gibt, die Religion zu pflegen und Gottes Sache zu dienen.

Von anderen Ausgangspunkten her sind nicht weniger wichtig zwei weitere Erwägungen. Die eine geht aus von der Gestalt, welche die pfarramtlichen Funktionen in neuester Zeit annehmen. Ein Stück des alten Pfarramts ums andere löst sich los: die landwirtschaftliche Nebentätigkeit, die standesamtlichen Dienste, die Verbindung mit der Schule. Der Pfarrer wird mehr und mehr reiner religiöser Funktionär. Gleichzeitig werden diese kirchlich-religiösen Dienste immer durchgreifender und umfassender in einen bureaukratischen Rahmen gespannt: Erlasse, Statistiken, kirchliche Verwaltungsarbeit, und an der großen Schreibmaschinerie des Vaterlandes wird auch der Pfarrer als Rädchen eingefügt. Dem gegenüber erscheint es als Selbstschutz, als ein Stück beruflicher und persönlicher Seelenhygiene, sich durch die Beschäftigung mit Volkswohlfahrt und Volkserziehung gesund und frisch zu erhalten eben für die religiöse Tätigkeit. Denn diese als einzige, ohne Verbindung mit anderer, trägt für uns Durchschnittsmenschen erhebliche innere Gefahren in sich. Und selbst ein Paulus, dem das Teppichmachen aus besonderen Gründen Gewissenssache war, wird es wohl zugleich als heilsame Ausgleichung gegenüber der religiös-missionarischen Arbeit empfunden haben, abgesehen davon, daß es kein schlechtes Mittel war, für die Uneigennützigkeit seines Predigttriebes Zeugnis abzulegen.

Außerdem ist die gewaltige Aufgabe ins Auge zu fassen, die dem deutschen Volk in der nächsten Zukunft gestellt ist, die Erziehung der Masse zu bewußter und fruchtbarer Mitarbeit am Gedeihen des Ganzen, die staatsbürgerliche Erziehung (in welcher die sittliche und die sachlich-berufliche eingeschlossen ist). Entweder es gelingt, die das Wahlrecht — mit Recht — besitzenden Massen zur staatlichen Mitarbeit heranzubilden, oder wir haben den Anfang vom Ende einer selbständigen und für die fernere Menschheitsentwicklung bedeutungsvollen Staats- und Volksexistenz. Sollten die Pfarrer dabei auf der Seite stehen? Hier liegen Volkserziehungsaufgaben in einem Umfang und in einer Stärke vor, wovon man bisher keine Ahnung hatte, und denen gegenüber die nicht selten optimistisch-sentimental gefärbten Bemühungen der Aufklärungszeit nur Kinderspiel sind. Sowie nun einerseits die Entwicklung dazu drängt, die Erziehung zur Selbständigkeit auch in der Religion aufs entschiedenste zu betreiben, ist es andererseits durchaus unmöglich, an dieser ohne Fühlung mit den sonstigen Bemühungen um Erzielung von Selbständigkeit zu arbeiten. So lebensunwahr konnte man etwa früher denken, weil das Leben sich noch nicht so vielseitig entfaltet hatte. Für die Gegenwart kann kein Zweifel sein, daß wer religiös mündig machen will, sich aufs angelegentlichste für die Versuche interessieren muß, auf anderen Gebieten des Daseins Mündigkeit zu schaffen.

Was also erwarten wir vom Pfarrer der Gegenwart? Spezialist darf er nicht sein, er muß etwas Universales an sich haben. Kein Besserungstechniker, wie Fr. Th. Vischer die Pfarrer einmal nennt, sondern ein Künstler, der es versteht, Gott und das Göttliche in die menschlichen Seelen hineinzubilden. Nicht Gottesbegriffe, sondern praktische Gotteskunde muß er vor allen Dingen haben, dazu Volks- und Seelenkunde wie Niemand sonst. Eine zuverlässige Beratungsstelle soll er sein für alle Fälle des menschlichen Innern, eine Vertrauensperson für Jedermann, zu der sich der Gläubige wie der Zweifler stark und unwillkürlich hingezogen fühlt. Ein Volksfreund im großen Stil, ein Menschenhüter im höheren Sinn. Von dem Pfarrer der älteren Schule unterscheidet ihn vor allem das Lebensmäßige und unmittelbar auf die Eigenart der Gegenwart Gestimmte seines Wesens und seines Auftretens. Als der Vertreter einer weit über den Dingen des Tages befindlichen und doch ihnen nicht aus dem Weg gehenden Lebens- und Geistesmacht steht er da. Die ewigen Güter, die er vertritt und besitzt, erscheinen bei ihm nicht starr und unbeweglich, weltfremd und rückständig; den Zeitgenossen wird er ein Zeitgenosse, Allen wird er Alles, ohne um Haaresbreite von dem inneren Sein des Meisters sich zu entfernen.

Dieser Typus des Pfarrers und und seines Amtes hat Vorläufer, die man aber nach dieser Seite ihrer Person und ihrer Arbeit erst recht ans Tageslicht ziehen muß. Ich nenne Oberlin, Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf), Grundtvig (über den man sich, da es an einer eingehenden deutschen Darstellung fehlt, nur unvollkommene, aber auch so lehrreiche Anschauung zu verschaffen im Stande ist). Und ein Anderer, Schleiermacher, hat uns auch in diesem Stück, wie in so manchem anderen die Grundrisse gezeichnet. Die eine Zeit lang so verrufenen sozialen oder richtiger sozialpolitischen Pfarrer — unser Ziel weist freilich über den sozialpolitischen Pfarrer hinaus — haben dem neuen Typus die Bahn gebrochen. Daß wir uns ihm nähern, wird einerseits nicht ausbleiben als Rückwirkung gegenüber einer überhandnehmenden kirchlichen Bureaukratie und Vielgeschäftigkeit, andererseits als Frucht des uns geschenkten und noch lange nicht wie ein Salz alle religiösen Lebensverhältnisse durchdringenden neuen Religionsverständnisses, ferner des Zuges nach der Wirklichkeit, welcher der Gegenwart eignet, und endlich des Aufsteigens immer neuer Schichten zu tätiger und begreifender Teilnahme am Ergehen des Ganzen.

Einstweilen fehlt es nicht an Hemmungen. Das Zünftige, die klerikalen und theologischen Eierschalen, kleben uns stark, oft unerträglich stark an. Wer sich mit den neuen Aufgaben befreunden will, muß in vielen Stücken umlernen und umdenken: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen." Ist dem Neuen in dem Hause, in dem es wirksam sein soll, eine gastliche Stätte bereitet? Wie steht es mit der Möglichkeit, Pfarrer in dem beschriebenen Sinne zu werden und ungestört zu bleiben?

Otto Wilhelm

Die Hauptversammlung der Gustav-Adolf-Stiftung

am 19.—22. September in Stralsund

Die Bielefelder Hauptversammlung hat vor Jahresfrist die große Liebesgabe dem Pfarrhausbau zu Polschen, Kreis Bütow in Pommern bestimmt, der Brandenburgische Hauptverein in diesem Jahr die eigene Liebesgabe der Diakonissenstation seiner Diasporagemeinde Jordan im Kreise Schwiebus; hier wie dort ist das Vordringen des katholischen Polentums westwärts ausschlaggebend gewesen. Nach fünfjährigem Bemühen, eine Hauptversammlung auf pommerschem Boden abzuhalten, ist diesmal der Wunsch des Pommerschen Hauptvereins in Erfüllung gegangen. Stralsund, in der Zeit der Hansa eins ihrer wichtigsten Glieder, hatte seine Tore dem Verein geöffnet; die mächtigen, alten Gotteshäuser, das herrliche Rathaus, dem Lübecker nahe verwandt, die vielen Giebelhäuser mit ihren Speicherräumen aus den Zeiten der Gothik und Renaissance sind Zeugen der Macht und des blühenden Handels des damaligen Stralsunds; die weiten Wasserflächen des Knipper- und des Frankenteichs, die die Stadt auf der Landseite umgeben, lassen erkennen, welche Bedeutung sie als Festung für jene Zeit

gehabt hat. Wallensteins Kriegsglück hat vor ihren Mauern zum ersten Mal versagt. Prächtiges Herbstwetter begünstigte diesmal die Tagung; Rühls Konzerthaus draußen vor der Stadt, wo die Mehrzahl der Versammlungen stattfand, liegt unmittelbar am Strand, im Garten bot sich den Besuchern das Bild der lichtblauen Ostsee, drüben die Flachküste Rügens, hüben die trotzigen Türme der alten Hansastadt.

Zu einem Massenaufgebot der evangelischen Bevölkerung von Nah und Fern, wie wir es vor zwei Jahren in Straßburg erlebt haben, ist es in Stralsund nicht gekommen; dazu hätten die vorhandenen Räumlichkeiten nicht ausgereicht; aber es besteht ja auch ein gewaltiger Unterschied zwischen allemannischem und pommerschem Volkscharakter. Es war eine sehr achtbare Leistung, die der Pommersche Hauptverein und sein Zweigverein Stralsund zu Stande gebracht hat. Die Sammlungen in allen Teilen der Provinz haben — ungerechnet die Gaben aus Stralsund — über 48 000 Mk. ergeben, und wenn es bei der Ueberreichung hieß, grade die Allerwohlhabendsten sind spärlich darin vertreten, so haben die Deutschösterreicher bei ihrer Rosegger-Spende die gleiche Erfahrung gemacht. Es sind weite Kreise mit herangezogen worden, denen erst verständlich zu machen war, was denn eigentlich Diaspora ist. Eine „Fest-Nummer des Pommerschen Gustav-Adolf-Boten für die Stralsunder Hauptversammlung" schildert in sehr geschickter Weise die sämtlichen Diasporagemeinden im östlichen Pommern; auch die Bauernhütte zu Klein-Rakett, die etliche Jahre hindurch dem Hilfsprediger als Wohnung gedient und eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, ist darin im Bilde wiedergegeben. Möchte die Arbeit und Mühe, die für das Zustandekommen der Stralsunder Hauptversammlung aufgewendet worden ist, für die Gustav-Adolf-Arbeit in Pommern bleibende Früchte tragen.

Versammlungen und Gottesdienste waren gut besucht. In dem Abendgottesdienste am 20. September hatte Konsistorialrat Rogge aus Stettin die Festpredigt in der Marienkirche, Pfarrer Fuchs aus Hanau die in der Heiliggeistkirche übernommen; am 21. September predigte Konsistorialrat D. Conrad aus Berlin in der Nikolaikirche, Professor D. Rendtdorff aus Leipzig in der Jakobikirche. Pastor Zaulek aus Bremen und Superintendent Meinhold aus Barth, die beiden Pfleger des Gustav-Adolf-Kindergottesdienstes versammelten in der Frühe in der Marien- und in der Jakobikirche die Stralsunder Kinder um sich. Für die Abgeordnetenberatungen in geschlossener Versammlung diente die Johanneskirche, durch ihren schönen gothischen epheuumrankten Kreuzgang ausgezeichnet, weniger durch ihre Akustik.

Die Leitung der Versammlung hat der Vorsitzende des Zentralvorstandes Superintendent D. Hartung mit großem Geschick geführt. Die Vorgänge der letzten Monate wurden in der Eröffnungsrede mit großer Milde behandelt, aber es war Allen aus der Seele gesprochen, daß der einzige unter den deutschen Fürsten, der offen gegen die Enzyklika Verwahrung eingelegt hat, ein katholischer Landesfürst gewesen ist, der König von Sachsen; er fühlt denn doch als Albertiner. Ungern vermißt haben wir in Stralsund einen Abgeordneten der Schwedischen Gustav-Adolf-Vereine, um so mehr als diese in den letzten Jahren die Leistungen des Holländischen Vereins hinter sich gelassen haben, und die Schweden so nahe gelegene Festſtadt eine persönliche Begrüßung so leicht gemacht hätte.*)

Einmütige Annahme gefunden hat ein Antrag des Leipziger Hauptvereins, wonach alle Haupt- und Zweigvereine sich darauf einrichten sollen, für das Reformationsfest 1917 einen Jubiläumsfonds bereitzustellen. Manchem mag das als Zukunftsmusik erscheinen, aber schon heute sind Anzeichen dafür vorhanden, daß das Jubiläumsjahr einen gewaltigen Wettbewerb mit sich bringen wird, und der Verein zeitig vorsorgen muß, um dann mit einer würdigen Festgabe erscheinen zu können.

*) Man sagt uns, dieses Ausbleiben erkläre sich aus der einmütigen Erbitterung aller drei nordgermanischen Völker gegen die preußischen Zwangsmaßregeln in Nordschleswig, auch der Gustav-Adolf-Verein selbst gelte ihnen als Germanisierungsverein. Nun, der Gustav-Adolf-Verein ist kein Germanisierungsverein, das hat er tausendfach bewiesen. Und die Zurückhaltung, die insbesondre an den Schweden auffällt, ist alt. Vielleicht schreibt uns einer unsrer nordischen Freunde einige aufklärende Worte in dieser Sache? D H

Die Gesamteinnahme im Vereinsjahr 1909 hat betragen 2 076 472 Mk.; der Betrag der Unterstützungen 1 888 190 Mk. (ein Mehr gegen das Vorjahr von 45 197 Mk., beziehungsweise 36 495 Mk.), und diese Unterstützungen verteilen sich auf 2345 Gemeinden; die 805 Mk., die dabei, wenn man den Durchschnitt berechnet, auf das einzelne Gesuch entfallen, mögen Manchem auf den ersten Blick noch viel erscheinen. Vielleicht wird ihm die Unzulänglichkeit der Unterstützungen klarer, wenn er erfährt, daß aus der Sammlung für die evangelischen Schulen Oesterreichs, die alljährlich auf 16 000 Mk. (= 20 000 Kronen) gebracht wird, bei der Austeilung durch den Wiener Hauptverein Gaben an einzelne Schulen gelangen im Betrag von 38 Mk. 25 Pfg., andere erhalten auch 42 Mk. 50 Pfg., und dabei kommen aus allen Teilen der Diaspora wie aus einem Munde die Klagen über die zunehmende Verteuerung der Lebensmittel.

Der Jahresbericht des Generalsekretärs des Zentralvorstandes Pastor Braunschweig hat Recht, die Gaben werden zu sehr zersplittert. Es gibt der Gemeinden leider nur zu viele, die große Fertigkeit haben, dringliche Bittgesuche an den Gustav-Adolf-Verein zu richten, es aber an eigener Opferwilligkeit oft nur zu sehr fehlen lassen. Es ist längst nicht genügend bekannt, daß in Leistungen eigener Opferwilligkeit die Siebenbürger Sachsen allen anderen Diasporagebieten voranstehen; dort vermag der alte Bauernstolz, der keine Schulden um sich sehen mag, wenn ein Pfarrhaus oder eine Schule hat gebaut werden müssen, sich Lasten aufzulegen, die sonst nirgends wieder erreicht werden. Seltsam genug aber trifft es sich, wenn schon in der benachbarten Bukowina geklagt wird, daß die Einzelgemeinden zu wenig selbsttätig seien; freilich ist der Entwicklungsgang dieser Siedelungen auch ein ganz anderer gewesen als in Siebenbürgen. Die Gemeinden müssen zur Selbsthilfe erzogen werden. Einer Verminderung der Zahl der Pfleglinge kann der Zentralvorstand auf die Dauer nicht aus dem Wege gehen. Erstehen doch jetzt dem Verein im Bereich seiner alten Diaspora Aufgaben, von denen die Begründer des „Bauvereins" nimmer sich hätten träumen lassen, und die, so schwierig sie scheinen mögen, doch in Angriff genommen werden müssen; denn es stehen vitale Interessen auf dem Spiel.

Ein mit großer Frische vorgetragenes Referat über Bosnien von Pfarrer Rock aus Banjaluka wird hoffentlich der mit großen Schwierigkeiten ringenden Gemeinde Schützberg neue Freunde gewinnen. Denen aber, die das Referat gehört haben, raten wir dringend aus Pastor Braunschweigs Bericht S. 13f. nachzulesen, waren doch in dem Vortrag die politischen Verhältnisse Bosniens kaum gestreift. Was die österreichische Regierung in den dreißig Jahren der Okkupation aus Bosnien zu machen gewußt hat, ist eine glänzende Leistung des aufgeklärten Absolutismus. 30 000 deutsche Ansiedler, davon nahezu ein Viertel Evangelische, sind ins Land gerufen worden, der arbeitsscheuen serbokroatischen Bevölkerung zu zeigen, was Fleiß und Ausdauer aus dem verwahrlosten Lande machen können; um die Einwanderung zu fördern, sind für ihr Kirchen- und Schulwesen reichliche Subventionen aus Landesmitteln gewährt worden. Die Siedelungen waren im besten Aufblühen: leider hat man es versäumt, bei Ausarbeitung der Verfassung für Bosnien sich daran zu erinnern, wieviel man diesen deutschen Ansiedlern in Bosnien zu verdanken hat. Im Bosnischen Landtag haben sie keine Vertretung gefunden, und schon in ihrer ersten Tagung hat diese Körperschaft beschlossen, die Landesbeiträge für das Kirchwesen der deutschen evangelischen Siedelungen stets zu reduzieren, und für alle öffentlichen Schulen des Landes die serbokroatische Barbarensprache als Unterrichtssprache einzuführen. Wollen die deutschen Ansiedler ihr deutsches Volkstum sich erhalten, so müssen für die Zukunft (dies gilt für Katholiken wie für Protestanten) deutsche Privatschulen errichtet werden, und die deutschen Kolonisten haben dann natürlich auch für die serbokroatischen Schulen zu zahlen, also die neue Verfassung bringt auch sofort das Elend der doppelten Schullast. Neid und Mißgunst gegen die deutschen Siedler scheint der einheimischen Bevölkerung, die für eine Verfassung noch längst nicht reif ist, im Blut zu liegen. Die evangelische Diaspora Bos-

niens bedarf unter diesen Umständen für die Zukunft ungleich kräftigere Unterstützung, als sie bisher erfahren hat.

Um den Vereinen eine Weisung zu geben, in welchem Maße die einzelnen Diasporagebiete und die Einzelgemeinden zu unterstützen sind, läßt der Zentralvorstand alljährlich Vorschläge ausarbeiten. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß Südamerika bereits zu den Gebieten gehört, denen reichlichere Unterstützungen zugewendet werden, als der Vorschlag vorgesehen hat. Das Interesse an der überseeischen Diaspora ist in stetem Wachsen. Beziehungen zu den Einzelgemeinden werden allerdings sich nur langsam anknüpfen lassen; nicht überall liegt es so günstig wie in Hamburg, wo ein besonderer Verein „Diaspora" für die kirchliche Versorgung dieses Gebiets arbeitet, der im Jahre 1908 7600 Mk. aufgebracht hat, allerdings aber stark überboten wird durch die Rührigkeit der Hamburger Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Auslande (Allgemeiner Deutscher Schulverein); dieser hat 1909 eine Einnahme von 31 198 Mk. und an Unterstützungen für Deutsche Schulen 22 703 Mk. ins Ausland gehen lassen. Hier mitzuhelfen ist nationale Pflicht. Eins freilich dürfen wir nicht übersehen: die pommerschen Kaffeebauern in dem Staate Espirito Santo mögen keine reichen Leute aufzuweisen haben, das verhindert wohl schon die überstarke Kinderzahl; sie finden aber bei fleißiger Händearbeit ein gutes Fortkommen, und ähnlich steht es zwar nicht bei allen, aber doch bei vielen der evangelischen deutschen Gemeinden in Südamerika. Wenn dafür gesorgt wird, daß ihnen evangelische Pastoren und Lehrer aus dem Mutterland gesandt werden können, dann ist der Vereinsaufgabe in einem großen Teil dieser Diaspora genügt. Sache der deutschbrasilianischen Geistlichen wird es sein, gemeinsam mit dem Zentralvorstand dafür Sorge zu tragen, daß in Brasilien so bald als möglich ein eigener Hauptverein konstituiert wird, wenn auch zunächst nur mit einer sehr bescheidenen Zahl von Zweigvereinen. In Münster in Westfalen besteht seit Jahresfrist das Diakonissenhaus, das sich zur Aufgabe macht, für die Uebersee-gemeinden Schwestern auszubilden; dieses neue Diakonissenmutterhaus verdient kräftige Unterstützung durch unsren Gustav-Adolf-Frauenverein. Warum freilich für diese Neugründung im Herbst 1908 ein besonderer Verein „Frauenhülfe fürs Ausland" hat ins Leben gerufen werden müssen, habe ich noch nicht zu ergründen vermocht. Jedenfalls ist es Sache unsrer Uebersee-Geistlichen dafür zu sorgen, daß die Uebersee-Gemeinden die Schwestern stellen, die in Südamerika in den Dienst der Diakonie eintreten sollen; zweifellos stehen dort weibliche Kräfte in genügender Zahl müßig am Wege, sie müssen nur gefunden werden. Das Mutterland kann keine Schwestern nach Südamerika abgeben; klagen doch alle unsre deutschen Diakonissenhäuser, daß ihnen für die heimische Arbeit nicht die ausreichende Zahl von Schwestern zur Verfügung steht. Dringend zu wünschen ist es darum, daß in Südbrasilien die in Aussicht genommene Zweiganstalt des Mutterhauses Münster bald ins Leben trete.

Wer unter der Fülle der sich mehrenden Gesuche mutlos werden will, mag hinblicken auf die Gustav-Adolf-Arbeit unter den Kindern. Die Bremer Kindergabe hat diesmal den Betrag von 22 650,20 Mk. erreicht; etwa 1000 Mk. dürften nachträglich noch eingesandt werden. Viele tausende deutsche Kinder haben bei dieser Gelegenheit zum ersten Male davon vernommen, daß in der Bukowina in dem bunten Gemisch der Nationalitäten auch deutsche Ansiedler zu finden sind; die in Storozynetz seit einem Menschenalter ersehnte Kirche kann jetzt endlich gebaut werden. Pastor Zauleks neues Flugblatt für die Kindergabe 1910/11 ist für den Kirchbau der pfälzischen Gemeinde Blieskastel bestimmt, möge ihm gleich freundliche Aufnahme zu Teil werden, wie den früheren.

Die große Liebesgabe 22 304 Mk. — die Kindergabe hat sie bereits überflügelt — ist von der Waterkant an die Schweizer Grenze gegangen nach Hüningen im Oberelsaß zum Kirchbau. Unter den drei vorgeschlagenen Gemeinden (die beiden andern waren Pfarrkirchen in Niederbayern, Wiener Neustadt in Niederösterreich) ist Hüningen noch am weitesten zurück; an die dringend nötige Unterstützung der unterlegenen kleinen bayrischen Gemeinde, die sich ein Bethaus bauen muß und die Schuld des Pfarrhausbaus noch zu tragen hat, muß hier erinnert werden. — Frankfurt am Main hat den Verein für die nächstjährige Hauptversammlung eingeladen. R. Weil

Die erste religiöse Erziehung im Sinne Fröbels

„Alle Erziehung, soll sie Frucht bringen, muß sich auf Religion gründen und muß zur Religion hinführen." Friedrich Fröbel.

Einst stand ich mit einer „Kinderschwester" am Bette eines sterbenden Mädchens, eines von denen, die man zu den Verworfenen zählt. Sonnigen Auges spielte ihr Kind mit Steinen und Kastanien vor dem Bette auf dem Fußboden, jauchzend freute es sich seines Spiels. Die alte Mutter saß gebrochen am Fußende des Bettes; die Diakonissin las aus einem Andachtsbuche. Als sie an die Worte kam: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid — —", da murmelte die Sterbende die Worte nach, und die greise „Schwester" sagte verklärten Auges: „Das hat sie schon mit 4 Jahren bei mir in der Kleinkinderschule gelernt. Welchen Schatz fürs Leben gewinnen doch die Kinder, wenn sie frühe so Herrliches lernen."

Diese Worte haben mir viel zu denken gegeben. —

Sind es wirklich Schätze, die ein Kind nur mechanisch aufnehmen kann, die in der kleinen Seele noch gar keine oder eine falsche Apperzeption auslösen, die nicht Tat werden?

Tausende und Abertausende unserer deutschen Kinder werden aus dem Gefühl und der Ueberzeugung heraus, daß die Religion das Heiligste und Lebenssicherste ist, was der Erzieher dem Heranwachsenden übermitteln kann, heute noch mit religiösen Memorierstoffen in einem Lebensalter genährt, wo sie ihrer Art nach noch nicht geistig verdaut werden können. Und weil sie infolgedessen das Gehirn überanstrengen, wirken sie auch lähmend auf die Willenszentren.

Wohl ist auch schon im kleinen Kinde religiöses Leben; es streckt geradezu seine Seelenarme danach aus; in keiner Lebenszeit ists wichtiger, als in der ersten, die Stoffe so zu wählen, daß sich die religiösen Wurzeln auch in die Erde senken, daß sich der Stamm des Charakters aus ihnen herausbilden kann.

Reinste Liebe zur Menschheit und besonders zu den Kindern haben einen Oberlin und Fliedner zur Gründung von Kleinkinderschulen und zur Ausbildung von Kinderschwestern geführt, damit diese ergänzen sollten, wo das Haus nicht in genügender Weise die Grundlage aller Erziehung bieten konnte. Die gleichen Motive trieben Fröbel. Er ist eins mit Oberlin und Fliedner in der Forderung, aller Erziehung eine religiöse Grundlage zu geben. Er bleibt aber nicht auf ihrem scholastischen, ihrer Zeit gemäßen Standpunkte, die Mitteilung des Stoffes, als eines selbstwirkenden, als das Wesentlichste anzusehn, sondern er fordert, aus wissenschaftlicher Erkenntnis heraus, daß wir die Methode der Unterweisung von den Kindern selbst zu lernen haben und dementsprechend auch Zeit und Maß der religiösen Bildung finden.

Ihm ist nicht nur wesentliches Erfordernis für die Bildung der Jugendleiterin der eigne religiöse Sinn, reine Liebe zu Kindern und Volk, sondern er fordert auch die Kenntnis der Wissenschaft vom Wesen des Kindes und das rastlose Weiterforschen zur Vervollkommnung der Methode seiner Entwicklung.

Es ist Fröbels durch das Experiment bestätigte Ueberzeugung, daß nur der religiöse Stoff wirksam sein kann, der ein Leben, ein Tun im Kinde auslöst. Auf Tun, auf Darstellen ist das ganze Wesen des kleinen Menschen angelegt, und er nimmt nur das wahrhaft auf, was er mit seinen Sinnen erfassen kann; das wird ihm zuerst im Gemüt lebendig. Dogmengefaßte Belehrung — hat mich 38jährige Erfahrung gelehrt — nimmt das Kind nur soviel auf, als es aus eignen Erfahrungen das Material zur Begriffsbildung herbeischaffen kann.

Oberlin, Fliedner und die Kleinkinderschule — Fröbel und der Kindergarten sind bedauerlicher Weise seit Jahrzehnten

als Gegensätze angesehn worden. Im Interesse unsers deutschen Volkes wird es höchste Zeit, daß man sich in beiden Lagern auf das Einende und Einheitliche besinnt: im deutschen Volke die Wurzeln aller Gemüts- und Handelnskraft, — die nur auf religiösem Boden gesund emporwachsen kann — naturgemäß zu pflegen in der Lebenszeit, in welcher der Mensch am allerempfänglichsten ist, in der auch sein späterer Charakter das erste Gepräge bekommt.

Keine Organisation kann der religionslosen Familienerziehung da gründlicher entgegenarbeiten, als die Anstalt, welche die Drei- bis Sechsjährigen in Schutz und mütterliche Erziehung nimmt. Ob sie nun Kindergarten oder Kleinkinderschule heißen: der Geist, der sie belebt, ists, der lebendig macht.

Solchen Geist in den Jugendleiterinnen heranzubilden, bedürfen wir nicht nur technischer Seminare, sondern Bildungsstätten, in denen systematisch in den jungen Mädchen ihr religiöses Fühlen und Denken angeregt und entwickelt und mit den Berufsforderungen in Einklang gebracht wird; wo sie pietätvoll Toleranz gegen das Gewordene, gegen Andersgläubige, gewinnen, aber auch ein lebendiges Streben, das Wesentlichste aller Religion, wie es in Christus Lehre verkörpert ist, immer mehr zu durchdringen und darzustellen in ihrer Arbeit.

Fröbel fordert von den Erziehern:

Schafft dem Kinde, Eltern, starken Glauben;
es euch durch sein ganzes Leben preist. . . .
Doch muß dieser Sinn selbst in euch leben,
Seele sein von allem, was ihr tut. —

Sieht Mutter im Kinde die Kraft sich entfalten,
so spricht sie: Gott mög es behüten, erhalten,
Er möge über dem Kindlein walten.
Doch will sie sicher nun
in dem Vertrauen ruhn,
so muß sie auch das Ihre tun.

Ueber den Anfang der religiösen Pflege sagt Fröbel:

Zu dem zartesten, doch auch wichtigsten Gegenstand früher Kindheitspflege gehört gewiß das religiöse, das in Gott ewige Leben im Gemüt, Denken und Handeln. Wann und wo beginnt es? Es geht damit, wie mit den Pflanzen und Samenkeimen im Frühling: sie sind lange vorher da, ehe sie äußerlich sichtbar sind. Wann und wo diese religiöse Entwicklung beginnt, wissen wir nicht. Kommen wir nun mit deren Pflege zu früh, so ist es wie mit einem Samenkorn, das man zu früh und zu stark der entwickelnden Sonne aussetzt; beides verletzt mindestens den zarten Keim. Kommen wir zu spät, so trifft uns gleiches Ergebnis.

Und nun zeigt Fröbel der Mutter, wie sie zuerst durch äußere Eindrücke, die auf die empfänglichen Sinne des Kindes wirken: wie sie durch Beten am Bettchen ihres Säuglings, durch das Falten der Hände, durch andächtigen Gesichtsausdruck, durch Singen choralartiger Lieder das keimende religiöse Leben ihres Kindes nährt. Dann soll sie mit dem Kinde in den einfachsten Worten beten und singen und es frühe durch Beispiel und Anregung zum Selbsttun, zum Gefühl der Abhängigkeit und des Einsseins mit dem „lieben" Vater im Himmel emporziehn.

Sie lehrt das Kind, frühe für Andere zu sorgen; sei es, daß sie das Händchen des Kindes unterstützt, die seiner Pflege übergebene Blume begießen zu können, oder die Haustiere zu füttern, ehe es selbst seine Mahlzeit bekommt. So wird es in steter Selbsttätigkeit „Tugend als eine Neigung zur Pflicht" allmählich unter konsequenter Führung auch den Familiengliedern gegenüber erfassen lernen und zur Nächstenliebe in Christus' Sinne gelangen können. Fröbel legt Wert darauf, daß bei all den kleinen, der Kraft entsprechenden Pflichten das Lustgefühl nicht fehle, das als willenstärkendes Moment von hoher Bedeutung ist.

Was die Familie, die Mutter, dem Kinde nicht immer bietet oder nicht bieten kann, das soll an Mutterstelle die Kindergärtnerin bieten: die Stätte, wo Kräfte entfaltet werden sollen, „die durch Gott im Kinde walten, die mit Vaterliebe Er gegeben, um durch Tun zu Ihm sich zu erheben", wie Fröbel die Aufgabe des Kindergartens definiert.

Liebe soll der Grundton sein, der überall in ihrem Wirken durchklingt. Kindergärtnerin sein, bedeutet ihm, „auch im ärmsten Kinde das Gotteskind achten und lieben und in jedem Kindesauge die Aufforderung lesen: Wahre mit all deiner Kraft, sorge mit all deinem Tun, daß das göttliche Ebenbild nicht verwischt und verwirrt werde." Da fehlt jeder naturwidrige Druck, jedes Einpauken von religiösen und sittlichen Lehren.

Im geordneten Gemeinschaftsleben des Kindergartens, dem Abbild guter Kinderstubenordnung, übt das Kind die Tugenden des Jesuskindes, das ihm als Ideal seines Strebens hingestellt wird, an dem die mütterliche Leiterin sein Tun mißt. Rücksichtnahme, Verträglichkeit, Opferfreudigkeit, Freude an der Natur werden dem Kinde durch Vorbild und Mittun leicht zu verstehen und zu üben. Langeweile, die Ursache so vieler Unarten, kommt im Kindergarten nicht auf: immer ist das Kind beschäftigt, und zwar im wohlgeordneten Wechsel zwischen körperlicher und geistiger Tätigkeit.

Alle gewonnenen sittlich-religiösen Kenntnisse hängen in ihren Ausgangspunkten mit Lebenserfahrungen zusammen. Fröbels Methode und seine Erziehungsmittel ermöglichen es, daß sofort zu verwertender Anschauungs- und Darstellungsstoff da ist. Dadurch werden die Willenskräfte, aus denen sich ein Tatchristentum aufbauen muß, stetig entwickelt.

Die religiöse Belehrung setzt ein bei den Erfahrungen, die das Kind über das Wirken des Schöpfers in der Natur, bei der Pflege des eigenen Blumenbeetes, gesammelt hat! Es ahnt und bewundert, während es allmählich verstehen lernt, die väterliche Fürsorge Gottes für alles Geschaffene, die Zweckmäßigkeit in der Natur. Jedes normale Kind fragt ja nicht nur: Wer hat das gemacht? sondern auch: Warum, wozu ist das gemacht? Und wenn es immer wieder erfährt: Das tat der liebe Vater im Himmel für seine lieben Menschenkinder, dann wird es erst den Boden gewonnen haben, aus dem das Glauben und Verstehen erwächst: Auch sein Liebstes, sein liebes Jesuskind, hat er uns gegeben, damit wir von ihm lernen, wie wir dem Vater im Himmel Freude machen, ihm recht dankbar sein können.

Je kräftiger wir an diesem Grunde gebaut, je intensiver wir mit kleinen naheliegenden Mitteln ununterbrochen das Streben zu Gott genährt und die Tatkraft entwickelt haben, desto tiefer wird sich im Menschen später der Erlösungsgedanke emporringen. Anlernen läßt sich die Erlösungsbedürftigkeit nicht; sie muß erlebt werden als die tiefste Sehnsucht nach Harmonie und Frieden.

Biblische Geschichten sind gewiß ein wundervolles Mittel zur Stärkung des religiösen Lebens, falls wirklich ihr Grundgedanke den Kindern erfaßbar gemacht werden kann. Das ist meiner Erfahrung nach im niedern Kindesalter nur bei wenigen möglich. Es kommt aber auch garnicht auf das Vielerlei, sondern es kommt nur auf das Viel an.

Das, was die Kleinen wirklich apperzipierten, hören sie immer wieder mit Lust und innerem Segen. Solches zu geben, ist aber nur der selbst religiös Lebendigen möglich. Deshalb ist das A und O aller Bildung der Jugendleiterin, daß, wie Fröbel will, „in ihr das Christentum Tat und Wahrheit werde."

Der erste Bibelspruch, den er lernte, lautete: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit." Er ist, wie er sagt, „die Richtschnur meines Lebens, der Quell meines Mutes im Mannesalter geworden. Und auf die Erweckung der Lust und Liebe zur Selbsterziehung für das Reich Gottes sind alle meine Erziehungsvorschläge und Mittel gerichtet."

Hanna Mecke

Die „Adult-School" in England

Man hört immer wieder einmal die Behauptung, die Engländer seien eigentlich alle konservativ, vom Lord bis zum Arbeiter. Ob das richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Sicher ist jedoch, daß all ihr angeblicher Konservativismus sie nicht hindert, die fortschrittlichsten Leute zu sein, sobald es sich nur als praktisch erweist. Das gilt im besonderen auch für das religiöse Leben Englands. Bei aller Zurückhaltung in theologischer Kritik, die auch heute noch in weiten Kreisen zu beobachten ist, erstaunt man immer wieder über die fabelhafte Fähigkeit und Bereitwilligkeit, neue Formen für die Auswirkung des religiösen Lebens zu schaffen, sobald die alten nicht mehr wirksam

genug sind. Diese Gabe der Formenbildung scheint ein besonderes Charisma der angelsächsischen Rasse zu sein. Sie hat nicht das Wenigste dazu beigetragen, daß in England die Verbindung zwischen Kirche und Volk, zwischen Religion und Werktagsleben eine viel engere ist als bei uns. Und wer heute sich in England umsieht, der gewinnt die Ueberzeugung, daß diese Fähigkeit unseren angelsächsischen Vettern die Wiedergewinnung der Entkirchlichten viel leichter machen wird als uns.

Ein sehr bezeichnendes Beispiel für diese formenschaffende Gabe sind die Adult-Schools. Die „Adult-School"-Bewegung ist etwa 65 Jahre alt und kann nach ihrer seitherigen Entwicklung als ein durchaus erfolgreicher Versuch zur Erweckung brüderlichen Christentums bezeichnet werden. Ihren Ursprung hat sie bei den Quäkern oder „Freunden", wie man in England mit Vorliebe sagt; der Quäker-Philanthrop Joseph Sturge hat im Jahre 1845 die erste Anregung dazu gegeben. Die Bewegung faßte zuerst Wurzel in Birmingham und breitete sich bald über Sheffield, Bristol und andere Städte aus. London erreichte sie erst 1875, und, wenn heute auch ihre Bedeutung für das religiöse Leben der englischen Hauptstadt nicht mehr übersehen werden kann, so ist ihr Brennpunkt doch immer noch in Birmingham und dem benachbarten Leicester.

Die Bewegung trägt einen ausgesprochen demokratischen Charakter. Charles Booth, ein bekannter Politiker und Verfasser des vielbändigen Werkes Life and Labour in London, nennt die Adult-School eine Art „religiöse Kooperativ-Gesellschaft, basiert auf Bibel-Debattierklubs." Jedenfalls wird von diesen letzteren aus die Bildung einer wirklich sozialen Brüderschaft angestrebt. Dieser Zweck steht durchaus im Vordergrund. Freies, auf die Praxis gerichtetes Studium der Bibel wie gemeinsame Debatte sollen die Grundlage zu seiner Verwirklichung schaffen. Deshalb hört man auch manchmal „die praktische Lehre" Jesu als die Basis des Ganzen bezeichnen. (Its object is to manufacture men after His pattern.) Der Wunsch zu helfen und sich helfen zu lassen ist die einzige Bedingung, an welche die Mitgliedschaft geknüpft ist. Die „Adult-Schools" umschließen infolgedessen ebenso Aristokraten wie Arbeiter, überzeugte Anhänger der ritualistischen Richtung der Hochkirche wie Agnostiker. Hier wird also die Ueberzeugung, daß einer Atheist und doch Christ sein kann, sobald er nur die Lebensprinzipien Jesu bejaht, bereits praktisch und mit Bewußtsein vertreten.

Die „Adult-Schools" versammeln ihre Mitglieder regelmäßig am Sonntagvormittag, einige sehr früh, um $^1/_2$8, andere etwas später, $^1/_2$9 oder 9 Uhr; in London machte ich eine Versammlung mit, die erst um 11 Uhr begann, d. h. mit den Gottesdiensten der Kirchen zeitlich zusammenfiel. Doch ist dies eine Ausnahme; in der Regel ist die Zeit so gewählt, daß für die Adult-School-Mitglieder immer noch die Möglichkeit zum Besuch des Gemeindegottesdienstes offen bleibt. Denn, wenn die Adult-Schools auch unabhängig von den Kirchen sind, stehen sie doch keineswegs im Gegensatz zu ihnen, noch wollen sie ihnen mit ihren Versammlungen Konkurrenz machen.

Wenn man zu einer solchen Versammlung kommt, weht einem in der Tat eine brüderlich-warme Luft entgegen. Die Ankömmlinge bewillkommnen sich mit Händedruck und plaudern mit einander, bis der Leiter die Versammlung eröffnet. Diese verläuft durchschnittlich folgendermaßen. Den Anfang macht ein religiöses Lied (Choral), dem ein Gebet folgt. Dann kommt in den meisten Fällen eine halbe Stunde, die ausgefüllt ist mit Lese- und Schreibunterricht in kleineren Gruppen, der Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten und einer kurzen Ansprache. Hieran schließt sich die Bibelstunde (Bible-Class) an. Die Friends First-day School Association stellt Jahr für Jahr eine sorgfältig ausgewählte Serie von Schriftabschnitten auf, an die sich viele Schulen halten. Diese Bibelstunden, die ebenfalls in kleinen Unterabteilungen abgehalten werden, sind das Zentrum des Ganzen. Meist entwickelt sich eine lebhafte Diskussion, und es wird sehr darauf gehalten, daß der Leiter sie wirklich nur leitet und nicht allein redet. Zum Schlusse vereinigt dann ein kurzer Gottesdienst noch einmal alle Mitglieder.

Aber das ist nur eins der Bilder, wie es die Zusammenkünfte bieten. Es kann auch ganz anders sein, denn steife Formen und festes Schema kennt man hier nicht. Im Browning-Settlement in London lernte ich eine „Erwachsenen-Schule" kennen, deren Versammlungen sich wesentlich von den eben geschilderten unterschieden. Sie waren so eigenartig, daß ich eine ausführlicher schildern muß.

Um 11 Uhr versammelten sich etwa 35 bis 40 Männer, junge und alte, Akademiker und Arbeiter. Es machte einen eigenartigen, tiefen Eindruck, diese buntgemischte Gesellschaft zu betrachten, die sich zusammengefunden hatte mit der ausgesprochenen Absicht, durch gegenseitigen Gedankenaustausch die tiefen Fragen des Lebens besser verstehen zu lernen. Der Settlementsleiter, ein studierter Theologe, besonders freudig bewillkommt, leitete die Versammlung. Man begann auch hier mit einem Choral und freiem Gebet. Dann aber verlas der Leiter nicht etwa einen Bibelabschnitt, sondern den Schluß einer Parlamentsrede von Oliver Cromwell aus dem Jahre 1655. Ein Satz daraus wurde groß auf eine Wandtafel geschrieben. Er lautete:

> I look at the people of these Nations as the blessing of the Lord: and they are a People blessed by God . . . a very great People and the best People in the World . . . a People that have had a stamp upon them from God.*)

Dieser Satz wurde von jedem Anwesenden in ein Heft eingetragen. Er bildete das Thema für die nun folgende packende Ansprache und zugleich eine Art Leitsatz für die sich anschließende Diskussion. Diese war sehr angeregt. Die Hinrichtung Karls I., das Recht der Revolution, die Frage nach der göttlichen Mission einzelner Völker, wovon in der Ansprache die Rede gewesen war, riefen viele Stimmen für und wider auf den Plan.

Echt englisch war es auch, daß nach der Debatte die Gäste begrüßt wurden, mit Reden natürlich, und mir nichts Anderes übrig blieb, als meine aus drei oder vier Sätzen bestehende englische Jungfernrede zu halten. Ohne das ging es nicht.

Es scheint in der Adult-School des Browning-Settlements übrigens stehende Gewohnheit zu sein, die Ansprache und Diskussion nicht an einen Bibelabschnitt, sondern an Stellen aus neueren und älteren englischen Werken anzuschließen. Ruskin, Carlyle, Kingsley, Macaulay, Emerson, Dickens und Andere sind oft der Ausgangspunkt und Mittelpunkt der Debatten gewesen.

Diese Sonntagsversammlungen sind das Zentrum, um das sich das Leben der Adult-Schools bewegt. Meist hat sich aber um dieses Zentrum noch ein ganzer Kranz von kleineren Veranstaltungen herum geschlossen, wie: Kranken- und Wohltätigkeitskassen, Sparklubs, Kohlenklubs, soziale Klubs, Bibliotheken, Abendschulen und Lecture Classes (eine Art Vorlesungen).

Die „Adult-Schools" haben nun große Anziehungskraft besonders auf die intelligenteren Arbeiter ausgeübt. 1905 zählte Birmingham allein 65 Schulen mit etwa 1300 Mitgliedern, Leicester rund 100 Schulen mit 8000 Mitgliedern. In ganz England gab es damals 700 Schulen mit 60 000 Mitgliedern, und heute soll sich diese Zahl sogar verdoppelt haben.

Das Geheimnis des Erfolgs ist wohl zu suchen: in der Schlichtheit und Brüderlichkeit, welche die Zusammenkünfte kennzeichnen, in dem Versuch Leben und Religion zu verschmelzen und in der aktiven Betätigung, die Jedem möglich ist. Mit Recht sagt man, daß die Adult-School-Bewegung den Kirchen eine empfindliche Lektion erteilt hat. Sie hat Männer berührt und zum Teil mit enthusiastischem Eifer auch für die Religion wieder erfüllt, an welche die Kirchen nicht heranzukommen vermocht hatten. Das soziale Element der brüderlichen Gemeinschaft hat auch hier seine werbende Kraft bewährt.

Nachdem die Bewegung unter der ruhigen Pflege der „Freunde" stark geworden war, hat man das Richtige und Gesunde der ihr zu Grunde liegenden Tendenz neuerdings fast allgemein anerkannt, und ohne Zweifel steht sie noch nicht am Ende ihrer Entwicklung, besonders, nachdem sie seit einigen

*) „Ich betrachte die Leute dieser Nationen als einen Segen Gottes: und sie sind ein von Gott gesegnetes Volk, ein sehr großes Volk und die besten Leute von der Welt, ein Volk, das einen Stempel Gottes an sich trägt." Diese Uebertragung wird der Vorlage nur sehr unvollkommen gerecht. D. H.

Jahren in dem National Council of Adult-School Associations einheitlich zusammengefaßt worden ist. Die Betonung der praktischen Kraft der Religion, insbesondere des sozialen Elementes, das im Christentum steckt, die strikt durchgeführte Freiheit gegenüber allen einengenden dogmatischen Formeln und die demokratische Grundlage des Ganzen haben den Adult-Schools Angehörige aller Denominationen zugeführt, — natürlich, ohne daß diese ihre kirchliche Gemeinschaft deshalb verließen. Damit aber hat die Adult-School den Weg gezeigt, den auch die Kirchen werden gehen müssen, wenn sie eine Zukunft haben wollen.

Ernst Flöel

Eine Evangelienharmonie

Von Hans Benzmann. Mit Holzschnitten von Dürer, Lucas Cranach dem Aelteren, Altdorfer und Burgkmair. Leipzig, Fritz Eckardt 1909. 245 S. 12 Mk.

Das Leben Jesu und das Christusproblem lassen die Menschen nicht ruhen. Die Theologen und Philosophen arbeiten unablässig daran. Einstweilen mit schwankendem Erfolg und fortwährend im Fluß begriffenen Ergebnissen. Soviel indessen steht fest: historisches Erforschen und spekulative Betrachtung allein reichen hier nicht aus. Ein gewichtiges Wort hat die Phantasie mitzureden. Ob man sich zum geschichtlichen Jesus oder zum idealen Christus bekenne, oder den Einen wie den Andern verwerfe — solche Urteile ruhen nicht zum wenigsten auf Stimmungen und Anschauungen, die nicht dem reinen Denken, auch nicht nur ethischen Impulsen entstammen, sondern jener still waltenden Kraft inneren Schauens und Bildens, die doch vor allem den schöpferischen Geist ausmacht.

Man durfte mit Sicherheit erwarten, daß neue Christusdichtungen in einer Zeit entstehen würden, die sich von der fundamentalen Bedeutung der Kunst für die Erfassung der höchsten geistigen Werte und Bildungen von Tag zu Tag mehr überzeugt.

Ein Dichter von heute wird sich dem Christusproblem von zwei Seiten her nähern können. Er wird entweder versuchen, den gewaltigen Stoff dramatisch zu bewältigen, die Person Christi zum Symbol einer geistigen Evolution zu erwählen, die, aus einem in Gärung geratenen Weltzustand geboren, einen heißen Kampf der Geister entfesselte, neue Daseinsziele und Lebensformen heraufführte und, in furchtbarem Ringen mit den Widerständen durch das Bestehende, doch zuletzt ein siegreiches Vorwärts bedeutet. Die großen Dramatiker des vergangenen Jahrhunderts — u. a. Hebbel — haben den Gedanken einer Christustragödie mehrfach erwogen. Ihn auszuführen hat schließlich doch keiner gewagt.

Die zweite Möglichkeit, den Christusstoff dichterisch zu behandeln, weist auf eine mehr lyrische Form: die Ueberlieferung von Christus durch die moderne Subjektivität hindurchgehen zu lassen, auf objektive Gestaltung mehr oder weniger zu verzichten und ein Symbol zu schaffen, in dem der moderne Mensch sich selbst, freilich in gesteigerter und gereinigter Wesenhaftigkeit, wiederfindet.

Hans Benzmann hat in seiner Evangelienharmonie diesen zweiten Weg betreten.

Wohl ist er — aus seinem Nachwort zu schließen — sich selbst bewußt, von der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu ausgegangen zu sein, ihr „wahres Wesen" durch eindringliches jahrelanges Studium der Urkunden, durch unaufhörliche Vertiefung in ihr Bild und Wort entdeckt zu haben. Indessen genügt ein Blick in die Dichtung, um zu erkennen, daß hier eine dichterische Individualität mit dem überlieferten Stoff auf das freieste gewaltet und sich um das, was man den „geschichtlichen Jesus" nennt, nicht viel gekümmert hat.

Und das ist des Dichters volles Recht. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, den Christusstoff als ein Allgemeingut der Menschheit, insbesondere aber als Domäne des künstlerischen Schaffens noch in ganz anderem Umfang anzuerkennen, als das bisher schon der Fall war. Man weist gelegentlich darauf hin, daß in der künstlerischen Darstellung Christi auf dem Boden der kirchlichen Kunst gewaltige Unterschiede walten. Ganz richtig. Aber es ist doch ein gemeinsames Band kirchlichen Fühlens und kirchlicher Denkgewöhnung, das die Meister des bisherigen christlichen Aeons bis zu Uhde und Gebhardt zusammenschließt.

Ganz anders wird es in Zukunft sein. Aehnlich wie Faust und Ahasver wird sich der Christustypus in der Kunst mehr und mehr lösen vom Boden der Geschichte und zum Symbol religiösen Sehnens und Erlebens werden, das sich an keine geschichtlichen Schranken binden will. Das schließt nicht aus, daß daneben allezeit eine mehr kirchlich traditionelle oder historische Erfassung des Christusproblems auch in der Kunst hergeht, die, ebenso wertvoll wie jene andere, den Zusammenhang mit den geschichtlichen Ursprüngen des Christentums wahrt und das Wesen der Heilandsgestalt immer lebendiger und inniger aus den Evangelien selbst erfaßt, freilich nicht ohne im Sinne einer fortschreitenden Läuterung und Vertiefung an ihr zu formen und zu bilden.

Hätte Hans Benzmann diese Unterscheidung bewußt vollzogen und grundsätzlich davon abgesehen, in seiner Dichtung den „wahren", d. h. geschichtlich ersten Jesus darzustellen, hätte er auf den irreführenden Titel „Evangelienharmonie", sowie auf die zu seiner Dichtung in einem gar zu unvermittelten Gegensatz stehenden Holzschnitte Altdeutscher Meister, vor allem Dürers, verzichtet, so wäre er seinem Ideal ein gutes Stück näher gekommen.

Denn der Christus Benzmanns ist, wie gesagt, eine rein subjektive Dichtung, ein Typus — den „Prototypus des idealsten Menschentums" nennt ihn der Dichter selbst — der von dem Jesus der Evangelien nur noch ganz abgeblaßte Züge trägt. Ja man möchte versucht sein zu sagen: Da, wo sich der Dichter am engsten an die evangelische Ueberlieferung angeschlossen hat, wie in einzelnen Abschnitten des Zyklus „Der Heiland" (z. B. Vom reichen Jüngling; Jesus fängt an zu predigen; Die Gleichnisse vom Himmelreich), da ist seine Phantasie matt, da erhebt er sich kaum über blutlose Versifikationen biblischer Berichte. Während gerade die Stücke, die überhaupt nur in einem losen Zusammenhang mit der Persönlichkeit Jesu stehen, oder in denen eine biblische Vorlage ganz modern, subjektiv behandelt wird, zum Besten des Werkes gehören.

Diesen Dualismus, wodurch Jesus einmal ganz losgelöst erscheint von seiner Zeit, das andere Mal wieder in sie mitten hineingestellt ist, hat der Dichter, wie mir scheinen will, nicht in volle Harmonie aufzulösen vermocht. Das ist auch wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Man kann eben nicht eine bestimmte geschichtliche Persönlichkeit, zumal eine in ihren Grundzügen so scharf umrissene wie die Jesu von Nazareth, beliebig erweitern, mit Zügen und Ideen belasten, die einer ganz andern geistigen Umwelt entstammen.

Benzmanns Christus ist nach des Dichters eigenen Worten und Absichten „der Mensch seiner Zeit und aller Zeiten". Infolgedessen läßt er ihn proteusartig in den verschiedensten Verhüllungen und Verkleidungen erscheinen. Wie ihm schon die Mutter Maria das Märchen von Demeter erzählt, die ihre geraubte Tochter sucht, wie er sich als Knabe mit ägyptischer und indischer Mythologie befaßt, so führt ihn der Aufenthalt in der Wüste mit den großen religiösen Genien der Vergangenheit, mit Buddha, Zarathustra und Platon zusammen, so läßt ihn der Dichter auch „die Gedanken einer späteren und unserer Zeit durchdenken, in der Ueberzeugung, daß einerseits die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Seele von keiner Zeit abhängig sind, und daß andrerseits das, was heute und morgen denkbar ist, auch gestern und seit Anbeginn zu denken möglich ist."

Dabei ist höchst bezeichnend für des Dichters persönlichen Standpunkt wie für seine freie Art, den Christusstoff zu behandeln, daß die dualistischen Ideen zuletzt besiegt und überragt werden von dem pantheistisch-monistischen Naturhymnus „Astarte". Die Welt — ein ewiger Kreislauf, eine unendliche Zeugung, ein Glühen, Lodern, Vergehen und neues Aufglühen.

> Woher wir kommen? — o erkennt die Urnaturen,
> die Sonnenkindschaft, hinter euch die Spuren
> eurer ewigen Wiedergeburt! . . . Seht nun empor:
> Weit öffnet sich der Mutter flammendes Liebestor!
> Laßt Weltenliebe sich aufs neu erfüllen,
> der Liebe Kreislauf will sich neu enthüllen.

Aber nicht nur die großen weltbewegenden Ideen sollten sich in dieser Dichtung spiegeln, auch die ganz persönliche Entwicklung des einzelnen Individuums sollte anschaulich gemacht werden. Auch dabei macht sich auf Schritt und Tritt des Dichters Neigung zu modernisieren bemerklich. Maria ist nicht die nur in den allgemeinsten Umrissen angedeutete Gottesgebärerin des Evangeliums: sie ist das junge Weib der modernen Dichtung, das heranreift, um geliebt zu werden, um zu empfangen und zu gebären, das — unbefriedigt von dem mürrischen Alltagsmanne Joseph — sich dem jungen Griechen mit den dunkeln Augen hingibt, und verlassen und vergessen gleich Gretchen dem bitteren Mutterglück entgegenträumt.

Benzmanns Jesus ist nicht der schlichte Sohn Galiläas, dem die Blumen und Vögel, Aecker und Weinberge seines Landstädtchens Quellen großer, einfacher, ewiger Wahrheiten geworden sind; er ist der moderne Dichter, der den ganzen Reichtum aufgehäufter Geisteskultur, vom Volksmärchen und religiösen Urmythus bis hin zu den komplizierten Gebilden moderner Seelenanalyse in Kunst und Wissenschaft, der die Klänge des modernen Orchesters und die Impression moderner Malerei und Dichtung in sich aufgenommen und verarbeitet hat, der Neuromantiker, dem die moderne Naturbetrachtung das unendliche All mit der ganz unausschöpfbaren Fülle seiner Gesetze und Erscheinungen zum Symbol des eigenen Wesens werden ließ, der moderne Mensch, der den Relativismus aller Dinge tief durchschaut und sich, bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt in der rätselhaften Gegensätzlichkeit der eigenen Größe wie der eigenen Winzigkeit in diesen Relativismus ebensowohl tief verflochten als darüber erhaben fühlt. Erst, wenn wir von dieser Erkenntnis aus Benzmanns Christus zu würdigen versuchen, werden wir ihm gerecht.

Und nun wende man nicht ein: Was haben diese Dinge noch mit Christus zu tun? Gerade dies scheint mir Benzmann bewiesen zu haben, daß der Evangelienstoff — ganz abgesehen von seiner kirchlichen und theologischen Bearbeitung — die dichterische Phantasie in hohem Maße anzuregen vermag. Hier liegen aber die Keime zu unendlich vielen Möglichkeiten, und es ist kein Grund vorhanden, zu wünschen, daß sie nicht ausgeschöpft werden. Benzmanns Evangelienharmonie ist ein reiches Werk, eine Dichtung von stellenweise bezwingender Schönheit der Form — wobei ich den Formbegriff nicht äußerlich fasse. Hätte er nur noch reinlicher alles Traditionell-Kirchliche ausgeschlossen und seinen Christus völlig „erdichtet" — wobei es ihm unbenommen blieb, die evangelischen Stoffe als Symbole seiner Ideen zu verwerten — so würde das Buch geradezu ein Spiegel dessen genannt werden können, was unsere Modernen glauben, hoffen und ersehnen. Unter diesem Gesichtspunkt gewertet, verdient die Dichtung das gründlichste, sorgfältigste Studium Aller, die sich mit den religiösen Problemen der Gegenwart beschäftigen.

Vielleicht wird sich dann auch zeigen, daß das Evangelium selbst — ob wir es nun als Poesie oder als Niederschlag einer Geschichte auffassen — still und unberührt, in einsamer Firnenhöhe über Allem schwebt, was wir Nachgeborenen, ergriffen von seiner Macht und Größe, ihm Aehnliches oder Verwandtes an die Seite zu setzen unternehmen. Otto Frommel

Verschiedenes

Vom lebendigen Gott. Religiöse Skizzen von Alfred Kappesser. Hamburg, Otto Meißner 1910. Gebunden 2, auch 2,50 Mk.

Diese religiösen Skizzen sind eine Sammlung herzerquickender Andachten, die der erfolgreiche Begründer und Herausgeber des Hamburgischen Gemeindeblatts geschrieben hat und nun einem größeren Kreise zugänglich machen will. In diesen Lebensäußerungen wird der Leser eine Fülle individueller Züge finden. Verfasser kommt aus streng kirchlichen Institutionen und Ueberlieferungen her, nimmt an den schweren Kämpfen der Gegenwart über ästhetische, ethische und religiöse Fragen teil und erlernt ein feines Empfinden für die Zwiespältigkeit der Empfindung unserer Zeit. So ist er ein moderner Mensch, der seinen Lesern die Ueberzeugung gibt, daß die Uebergänge von einer Stufe zur andern etwas Kontinuierliches, nichts Sprunghaftes, Plötzliches, Verletzendes sind, sondern in einem versöhnenden Jenseits von Orthodox und Liberal persönliches Christentum in den Vordergrund stellen. Alle Andachten sind von Anfang bis zum Ende in dem Ton gehalten, daß alles, was wie gelehrte Bücherluft schmeckt, glücklich fehlt, dafür stolze Glaubensfreude, ernste Eindringlichkeit dem Buche schlichte Fülle und fesselnden Reiz verleiht. Für Hohes und Tiefes, für Zartes und Launiges, für Harmloses und Behagliches finden sich auf der Palette dieses Sonntagsplauderers immer die entsprechenden Farben. Die schlichte Anspruchslosigkeit, mit der diese Skizzen sich von so mancher modernen, schärfer gewürzten Speise abheben, läßt sie sehr geeignet erscheinen, Gemeingut gebildeter und schlichter Kreise zu werden und das zu wirken, wozu sie geschrieben sind. Wir würden uns freuen, dem Verfasser bald in einem zweiten Bändchen solcher Skizzen zu begegnen. Heinrich Reuß

Der Königsberger Religionsprozeß gegen Ebel und Diestel (Muckerprozeß). Eine Darstellung auf Grund des vollständigen Aktenmaterials von Paul Konschel, Pfarrer der Lutherkirchengemeinde zu Königsberg i. P. Kommissionsverlag Ferdinand Beyers Buchhandlung (Thomas und Oppermann) 1909. 110 S. 1 Mk.

Die Zeit der wissenschaftlichen „Rettungen" ist vorüber. Selbst der zäheste Idealist bringt es nicht mehr dazu, Persönlichkeiten, deren historische Bewertung in der Geschichte einigermaßen feststeht, in völlig anderem Lichte erscheinen zu lassen. Das sieht man z. B. an dem heroischen Kampf Eugen Reichels für Gottsched. Aber nötig ist es trotzdem, von Zeit zu Zeit eine Revision der traditionellen Ansichten vorzunehmen. Dies gilt namentlich für Fälle, wo sich eine übermächtige, der Nachprüfung entzogene Legende gebildet hat. Hier darf es nicht heißen: traditio locuta, causa finita.

Bei dem sogenannten Königsberger Muckerprozeß der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hat neben der lokalen Tradition die Einwirkung eines romanhaften Sensationswerkes, des Buchs „Seelenbräute" (spiritual wives) von Hepworth Dixon (1868) das historische Urteil maßgebend beeinflußt und so die Sage in die Köpfe der Menge gehämmert, daß es sich bei dieser Affäre um die sittlichen Verfehlungen pietistischer Geistlicher handele, wie sie mit religiös-schwarmgeistigen Bewegungen öfters verbunden seien. Nun waren zwar die Urteile gegen Ebel und Diestel, die auf Amtsentsetzung lauteten, bekannt, nicht aber ihre Begründung, geschweige daß außenstehenden Personen eine genauere Aktenkenntnis zur Verfügung stand. Wohl ist Manches hie und da durchgesickert und hat auch seine wissenschaftliche Verwertung gefunden, aber volles Licht verbreitet erst das Buch Konschels, das als siebentes in der Reihe der Veröffentlichungen der Synodalkommission für ostpreußische Kirchengeschichte erschienen ist. Während bisher das Staatsarchiv die Akten, in denen die besten adligen Namen der Provinz häufig wiederkehren, unter Verschluß hielt, ist dem Verfasser volle Einsicht gestattet worden. Und seine von großer Objektivität zeugenden Mitteilungen lassen doch die damaligen Vorgänge in einem recht anderen Licht erscheinen. Zunächst wird mit der Anschauung aufgeräumt, als ob die Königsberger „Mucker"-Bewegung mit der pietistischen Bewegung im Reich etwas Gemeinsames habe. Ebel und Diestel waren nie Pietisten, die wenigen Vertreter dieser Richtung in Königsberg waren vielmehr ebenso ihre Gegner wie die herrschenden Rationalisten. Die „Mucker"-Gemeinde war eine geistige Enklave innerhalb des ostpreußischen Kulturlebens, hervorgerufen durch die Integrierung religiöser Schwärmerei mit adliger Exklusivität. Ihre Merkwürdigkeiten in sexuell-sittlicher Beziehung, so bedenklich sie scheinen mögen, waren keine Ausschweifungen, sondern sittlich-pädagogische Experimente, die bei ausgesprochenen Weltkindern oder bewußten Heuchlern wüste Greuel hätten hervorrufen können, hier aber nur eine unnatürliche und gefährliche Vermengung spiritueller und sinnlicher Lebensäußerungen darstellten. Keiner der herben Vorwürfe, die man gegen den Kreis ganz allgemein erhob, hat sich in gröberer Form aus den Akten nachweisen lassen. Hier gilt es, ein schweres Unrecht gut zu machen. Sehr minderwertig erscheint im Lichte der Konschelschen Veröffentlichungen dagegen das geistige und das religiöse System Ebels. Die theologischen Gutachten in dem Prozesse, dem in der Hauptsache eine Irrlehre- und Sektenstiftungsanklage zu Grunde lag, kennzeichnen aufs trefflichste den intellektuellen Tiefstand, die gedankliche Unklarheit der Lehre, die so viele Damen und Herren aus dem Adel eine Zeitlang zu fesseln vermochte, und die im wesentlichen nur eine religiöse, mit biblischen Worten, aber nicht im christlichen Geiste bewirkte Einkleidung der theosophischen Phantasieen des autodidaktischen Sonderlings J. H. Schönherr war. Völlig vernichtend ist aber der Eindruck, den die Ethik Ebels macht. In seinem Kreise herrschte eine unerträgliche Hierarchie, ein gewissenloser Gewissenszwang, eine rücksichtslose Herrschsucht weniger Auserwählter, ein Götzendienst dieses inneren Kreises vor dem Stifter, dabei ein kalter Hochmut verbunden mit Splitterrichterei, so daß wir heute es sehr gut begreifen können, warum die Bewegung dieses schnelle und häßliche Ende genommen hat. Konschel untersucht sehr eindringlich die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen, die sämtlich frühere Anhänger Ebels von geistiger Bedeutung und untadeligem Ruf waren; aber selbst seine Neigung, eher zu vorsichtig, als zu voreilig zu sein, muß doch im großen und ganzen ihren übereinstimmenden Urteilen, wenn auch nicht ihren einzelnen Bekundungen, einen großen Wahrscheinlichkeitswert zuerkennen. Der Charakter des Ebelschen Kreises selbst liegt in seinen Aeußerungen ganz klar zu Tage, die Aussagen und das Verhalten der Hauptpersonen lassen direkte Schlüsse zu. Auf der andern Seite steht freilich fest, daß selbst bei Ebel von bewußter Heuchelei oder sittlicher Verfehlung keine Rede sein kann, geschweige denn bei seinen Anhängern, insbesondere nicht bei

der Gräfin Ida v. d. Groeben, dem geistigen Mittelpunkt des Kreises, die zwar als Fanatikerin, aber als höchst edle Individualität erscheint. Die schlichte, vorzüglich durchdachte Konschelsche Darstellung einer interessanten kultur- und religionsgeschichtlichen Episode verdient weiteste Anerkennung und Verbreitung. Borchardt

Dr. Julius Rupp, ehemaliger Privatdozent, Oberlehrer und Divisionsprediger zu Königsberg i. Pr. **und die freie religiöse Bewegung** in der katholischen und evangelischen Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Schieler. Dresden, Piersons Verlag 1903. 336 S. 6 Mk.

Rupp war einer der Gründer (1846) und der erste Prediger der Königsberger freien evangelischen Gemeinde. Ueber ihn sagt der Theologische Jahresbericht von 1890: „Aus seinen Briefen wie aus der im Zusammenhange gebotenen Lebensskizze tritt uns das ergreifende Lebensbild des Mannes entgegen, der durch schwer errungene tiefe Geistes- und Charakterbildung und hohe Begabung zum christlichen Lehrer in Schule und Kirche berufen war wie keiner seiner Gegner, und der doch, im freien Bewußtsein seines guten idealen Rechts in seiner Landeskirche, aus ihr gedrängt wurde als Opfer seiner furchtlosen Ueberzeugung und der gleichen hierarchischen Reaktionstendenz, der Baumgarten sein Martyrium zu verdanken hatte."

Dr. Schieler, 1899—1902 Prediger der Königsberger freien evangelischen Gemeinde, hat sich die Aufgabe gestellt, in einem größeren Werke, von welchem nach ursprünglicher Absicht das vorliegende Buch der erste Band sein sollte, weitere Kreise mit der Persönlichkeit Rupps und sodann überhaupt mit der Geschichte der freien religiösen Bewegung bekannt zu machen. Das genannte Buch geht bis zu Rupps Amtsentsetzung einschließlich; sein religiös-philosophisch und persönlich viel mehr interessierendes Wirken als Prediger und Lehrer der Königsberger freien evangelischen Gemeinde wird nicht mehr behandelt. Schieler hat das biographische Material, besonders hinsichtlich des geradezu typischen Disziplinarverfahrens gegen Rupp, mit großem Fleiß gesammelt und in übersichtlicher Darstellung wiedergegeben. Leider wird durch den allzusehr popularisierenden Stil der Eindruck geschwächt; und der Mangel an tieferer psychologischer Analyse hindert eine innerliche Berührung des Lesers mit der geschilderten Persönlichkeit, für welche Schieler eine hohe Verehrung an den Tag legt. Das Buch ist ein anerkennenswerter, zuverlässig gearbeiteter Beitrag zur neueren Kirchengeschichte. — [Soeben ist der dritte, bisher einzige, Band der Gesammelten Werke von Julius Rupp erschienen. Leipzig, F. Eckardt. 6, gebunden 7,50 Mk. Wir werden darauf zurückkommen. D H] Max Friz

Die Trennung von Staat und Kirche. Von Dr. jur. Karl Rothenbücher, Privatdozent an der Universität München. München, C. H. Beck 1908. 494 S. 14 Mk.

Diesem vortrefflichen Buche möchte ich gerne einen warmen Dank mit auf den Weg geben. Es steckt darin eine außerordentliche Mühe sowohl in der Sammlung teilweise recht entlegnen Materials wie in seiner Verwertung; der umfangreiche Stoff ist übersichtlich gegliedert, die Darstellung klar, das Urteil besonnen und objektiv. Zur Beurteilung der Trennungsfrage leistet das Buch unschätzbare Dienste. Eine mit der Schilderung der Einheit von Staat und Kirche in der mittelalterlichen Gesellschaft anhebende, mit der kirchenpolitischen Theorie des modernen Sozialismus abschließende geschichtliche Einleitung geht voraus. Rothenbücher zeigt sich darin mit dem Problem, auch von der theologischen Seite her, voll vertraut. Sogar die neueste Kontroverse zwischen Troeltsch und Loofs ist berücksichtigt. Dann folgt der Hauptteil, eine Darstellung der Rechtsordnung in den einzelnen Ländern, die das System der Trennung adoptiert haben. Gegliedert ist die Darstellung nach dem geschichtlichen Ursprung der Trennung; zuerst werden die angelsächsischen Kolonisationsgebiete (Nordamerika und die britischen Kolonien) behandelt, dann folgen die romanischen Länder mit katholisch-staatskirchlicher Vergangenheit, drittens Irland und Genf, viertens Belgien, Italien, Holland, Kanada, wo das System der Trennung nur scheinbar herrscht. Ein letzter Abschnitt faßt die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und sucht ebenso die Eigenart des Rechtes der Trennung zur Klarheit zu bringen, wie die Folgen dieser Erkenntnis für das Verständnis des kirchlichen Rechtes zu ziehen.

Mit voller Plastik tritt dem Leser aus dem Buch der gewaltige Unterschied zwischen dem angelsächsischen und dem romanischen Typus entgegen: Alles ist daran verschieden, Motive, Gestaltung und Folgen. Erst indem man diese beiden Gestaltungen ins Auge faßt, begreift man, daß das Urteil in protestantischen kirchlichen Kreisen nicht zur Einhelligkeit gelangen kann. Nur wenn man sie ganz reinlich scheidet, d. h. praktisch: wenn man einsieht, daß die religiöse Motivierung: — Roger Williams, Vinet, der junge Schleiermacher, dessen Charakteristik mir eine schwache Stelle des Buches zu sein scheint — mit der antiklerikalen keinen Bund schließen kann, daß diese beiden Tendenzen nicht zusammen wirken können, wird sich die Debatte klären. Ich zweifle nicht, daß auch die begeistertsten kirchlichen Anhänger des Trennungsgedankens die französische Ordnung der Dinge als Lösung der Frage nicht anerkennen werden; und ich zweifle sehr daran, ob die politische Demokratie sich mit der Ordnung in Nordamerika, geschweige der in Holland ebenso einverstanden erklären möchte, wie dies auf der vorjährigen Katholikenversammlung geschehen ist.

Endlich möchte ich doch auch nicht verschweigen, daß ich etwas vermißt habe, nämlich eine Darstellung der Rechtsverhältnisse der Nonkonformisten in England. Nur mit ein paar Zeilen (S. 375 f.) wird ausgeführt, daß die Entwicklung des Sektenwesens — sind die englischen Nonkonformisten »Sekten«? — die tatsächliche Einheit von Staat und Kirche in England beseitigt hat. Aber ich würde gerne mehr erfahren haben, in welcher Form diese Denominationen organisiert sind und wie sich das öffentliche Recht dazu stellt. Vielleicht unterrichtet uns der kundige Verfasser darüber noch einmal in besonderer Abhandlung. Erich Foerster

Die deutschen Katholikentage: auf Grund der amtlichen Berichte dargestellt von P. Bräunlich. Erster Band. Halle, Verlag des Evangelischen Bundes 1910. 356 S. 3 Mk.

Dieses Buch soll vor allem „den Bedürfnissen derer entsprechen, die nicht lediglich den Wunsch haben, sich für die Katholikentage begeistern zu lassen, sondern die ein festes Urteil gewinnnen wollen über die Bedeutung, die jene Tagungen auch für die nichtultramontane Welt besitzen." Und in der Tat leistet es denen, die solche Bedürfnisse haben, äußerst wertvolle Dienste. Denn die Darstellung des Wollens und Wirkens der Katholikentage allein auf den Wortlaut der amtlichen Berichte (55 Bände!) gründend, erreicht Braeunlich durch dieses Verfahren eine durchaus objektive Schilderung des auf seinen Tagungen und im deutschen Katholizismus überhaupt waltenden Geistes. Folgender Gesichtspunkt beherrscht in vierfacher Ausprägung die Anordnung und Wiedergabe des mit größtem Fleiße gesammelten ungeheuren Stoffes: Die deutschen Katholikentage sind ultramontane Kampfesorganisationen; das zeigt sich in ihrem Kampfe 1. um die Gewinnung der Massen, 2. gegen andere Konfessionen, 3. gegen die moderne Kultur und 4. gegen den modernen Staat. In dem vorliegenden Bande kommen die beiden ersten Punkte zur Darstellung. Wir haben sie mit Interesse, nicht immer mit „evangelischer Freudigkeit", aber mit viel Gewinn gelesen. Und der Gewinn ist eine klare, feste Anschauung von der inneren Struktur, der Machtentfaltung, den letzten Absichten des deutschen Katholizismus gegenüber dem Protestantismus, gewissermaßen von seinen Führern selber vorgetragen, und aus dem allen ein starkes Gefühl seiner immensen Gefährlichkeit für das evangelische Deutschland. — Wir sind gespannt auf die Fortsetzung des Werkes! Uebrigens hat der zweite Teil aus dem ersten Band: „Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen andere Konfessionen" in Nr. 277/279 der Flugschriften des Evangelischen Bundes eine Sonderausgabe erfahren. Otto Herpel

Gisela Agnes. Ein kultur-historischer Roman von Friedrich Heine. Cöthen-Anhalt, Paul Schettlers Erben 1909. 281 S. 3,50, gebunden 5 Mk.

Das Buch ergibt: Der Verfasser muß anhaltisch-historisch und theologisch vorzüglich beschlagen sein. Der Verleger bestätigt: Diakonus Heine, bekannt als Bearbeiter von Stoffen aus der anhaltischen Geschichte. Nicht jeder Historiker hat Phantasie genug, um eine Erzählung zu gestalten; Heine verfügt über ein ausreichendes Maß, um die Fürstin Gisela Agnes von Anhalt-Cöthen in ihre Zeit — Uebergang des 17. zum 18. Jahrhundert — hineinzuzeichnen und eine große Reihe sehr hübscher Bilder aus dem Leben des Cöthener Hofs, des Adels und der Kirche des Landes zu geben. Ein Roman ists freilich nicht geworden; dazu fehlt Einläßlichkeit und Geschlossenheit; aber eine Erzählung ists, die man mit Freude liest und aus der man wirklich lebendig werden sieht, was einst gewesen ist. Ich wünsche dem Buch, daß es auch außerhalb Anhalts reichlich Leser finde. Schian

Loisy und Loyson. Durch eine übereilte Korrektur in letzter Stunde steht in Nr. 41 Sp. 969 Loyson zu lesen, wo es Loisy heißen muß. Die beiden Männer werden bei uns in Deutschland viel verwechselt, seit durch den Weltkongreß der hochbetagte Loyson wieder aufs neue in unsern Gesichtskreis getreten ist, nachdem eine Zeit lang der viel jüngere Loisy ihn verdrängte. So mag die unliebsame Irrung uns Anlaß sein, die Personalien Beider kurz festzustellen.

Alfred Loisy ist der berühmte katholische Modernist, Hauptvertreter dieser Richtung neben Georg Tyrrell und mit diesem Hauptveranlasser der Enzyklika Pascendi. Jülicher hat ihm in Nr. 14 und 15 des vorigen Jahrgangs einen Artikel gewidmet, der vielen unsrer Leser noch unvergessen sein wird. Er wurde geboren am 28. Februar 1857 in Ambrière (Marne) und ist heute, seit 1909, Professor der Religionswissenschaft am Collège de France, nachdem der ehemalige Abbé durch seinen gelehrten Freimut dem Bann der Kirche verfiel. Sein Hauptwerk, für das große Publikum zumal, bleibt L'Evangile et l'Eglise (Paris, Picard et Fils 1902, später im Selbstverlag, durch Fischbacher-Paris erhältlich, deutsch München, Kirchheim 1904). Vgl. Christliche Welt 1903, 19, 444 f. und 1904, 6, 137.

Charles Loyson, bekannt unter dem Namen Père Hyacinthe, wurde am 10. März 1827 in Orleans geboren. Als Karmelitermönch ein glänzender Prediger, bekannte er sich zu liberalen Ideen und wurde am 10. Oktober 1869 exkommuniziert. Nach dem vatikanischen Konzil gründete er in Paris eine katholisch-gallikanische Kirche und ließ 1872 seinem grundsätzlichen Protest gegen den Priesterzölibat die Heirat folgen. Später machte er es sich zur Lebensaufgabe, den religiösen Liberalismus überhaupt zu pflegen. In diesem Sinn hat er dem Berliner Weltkongreß beigewohnt und ihm eine gewaltige Schlußrede gehalten. Zahlreiche Schriften von ihm finden sich verzeichnet in dem Lexikon für Theologie und Kirchenwesen von Holtzmann und Zöpffel unter „Hyacinthe". R

Kleine Mitteilungen. Unsre heutige Andacht Alle Gewalt bildet mit der gleichbetitelten in Nr. 39 ein Ganzes. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 20. Oktober 8 Uhr Kriegsakademie, Dorotheenstraße 58/59: Das Christentum und die konventionellen Lügen der modernen Kultur. Professor D. Scholz.

Dresden. Mittwoch 26. Oktober 8 Uhr bei Kneist große Brüdergasse 2, I. Stock: Welche Bedeutung hat Kant für die evangelische Kirche? D. Dr. Katzer-Oberlößnitz.

Görlitz Montag 31. Oktober 8 Uhr Hotel zur Krone: Was fordert die Gemeinde vom Prediger der Gegenwart? Pastor Onnasch.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt.) Freitag 21. Oktober 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus, Kleine Klausstr.: Das Gebet. Direktor Baer.

Leipzig. Donnerstag 27. Oktober 8 Uhr Abends bei „Kitzing und Helbig" Petersstraßenpassage: Friedrich Ahlfeld, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der konfessionell-lutherischen Strömung im vorigen Jahrhundert. Oberpfarrer Naumann-Hubertusburg.

Lüttringhausen. Montag 24. Oktober 5¼ Uhr im Düringer Hof: 1. Vorstellungen Jesu vom Reiche Gottes. Oberlehrer Dr. Kolfhaus-Ruhrort. 2. Bericht über den religiösen Weltkongreß. Professor Seynsche-Barmen. Gäste willkommen!

Nordhausen. Mittwoch 26. Oktober 3 Uhr in der Hoffnung: Was wollte Jesus? Pastor Fritze.

Versammlungskalender

24. 25.	Oktober	Theologischer Kursus Jena
25. 26.	„	Nederlandsche Protestantenbond Zwolle
13. 14.	November	Deutscher Sittlichkeitsverein Posen

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 41. Chronik des französischen Katholizismus — Das erste Jahrhundert der theologischen Fakultät Berlin (Fortsetzung) — Elsaß, Juli 1909 bis Juni 1910 — Religionsunterricht und Kirche — Verschiedenes

Pfarrstelle

Bei der **Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche** ist die dritte Pfarrstelle zu besetzen. Einkommen nach dem Regulativ der Berliner Stadtsynode. Bewerbungen bis 15. November an den Unterzeichneten.

Der Gemeindekirchenrat
Dr. Conrad

Berlin W. 50, Achenbachstr. 18.

Tüchtiger Gemeindehelfer, 36 Jahre, musikalisch, **sucht passende Stelle,** am liebsten in großer Gemeinde. Offerten unter **B W** an den Verlag.

Junge, gebildete **Französin (Lehrerin)** sucht Stellung in gutem Hause. Rheinland bevorzugt. Beste Empfehlung durch deutsche Lehrerin.

Anfragen mit Gehaltsangabe an: Fräulein **Thiel,** Gerhard Rohlfsstraße 30 **Godesberg.**

Thale/Harz, Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage Näh. Prospekt.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Die Welt Gottes
Ein neuer Jahrg. Predigten von **Bernhard Dörries**
Gebunden 6,60 M
Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1910

DIE BLAUEN BÜCHER
des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.
je Eine Mark 80 Pf.
in den guten Buchhandlungen gern **zur Ansicht!**

Reform-Pflanzen-Nussbutter „Sanitas"
Bester, vegetabiler Süßrahm-Tafel-Butter-Ersatz
Viele Anerkennungen. **Ohne schädl. Konservierungsmittel.** Das Pfund 88 Pfg., 8 Pfd. 82 Pfg. und Porto. Ausführliche Preisliste gratis. **Reformhaus Max G. Duphorn, Marburg a. d. Lahn**

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

neu begründet von D. H. A. Köstlin und herausgegeben von **D. Dr. Paul Wurster,** ord. Prof. der Theol. in Tübingen und Dekan a. D. **Lic. th. Rudolf Günther** Priv.-Doz. in Marburg i. H.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6,—. Einzelne Hefte 75 Pf.

Das soeben erscheinende 2. **Heft des VII. Jahrgangs** enthält nachstehende Beiträge:

Reformationspredigt am 31. Oktober 1909. Von H. Priebe — **Das Transzendente in der christlichen Religion.** Von Lic. H. Matthes — **Ueber Johann Sebastian Bach.** Vortrag, gehalten im Arbeiterdiskussionsklub Karlsruhe. Von F. Spitta — **Das evangelische Pfarrhaus in Althohenlohe.** Von A. Biehl — **Zur Methode des Katechismusunterrichts.** II. Skizze einer Behandlung des 2. und 3. Gebots. Von P. Wurster — **Aus Zeitschriften**

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 42. Kirchliche Verständigungsarbeit — Der Evangelische Bund in Chemnitz — Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Thüringen — Aus Preußen: Von der Evangelischen Vereinigung; Von der Berliner Stadtsynode; Zur Revision des Konfirmandenunterrichts durch die Ephoren; Der Evangelische Laienbund; Brücken oder Gräben? — Mancherlei

Soeben erschien:

Noris 1911

Jahrbuch für protestantische Kultur

Herausgeber: **Professor Dr. Hans Pöhlmann, Nürnberg**
Verlag der **Friedr. Korn'schen Buchhandlung, Nürnberg**
ungeb. **Mk. 2.—;** geb. **Mk. 2.50**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — Zur Würdigung der pantheistischen Strömungen der Gegenwart von Dr. Rudolf Eucken, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor — **Zur theologisch-kirchlichen Lage der Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Verhältnisse,** von Dr. A. W. Hunzinger, Universitätsprofessor, mit einleitendem Vorwort von Pfarrer Fikenscher — **Adolf Harnack und die protestantische Kultur** von Dr. H. Pöhlmann — **Du Plessis-Mornay, ein hugenottischer Edelmann,** von Dr. Sodeur, Pfarrer — **Religionspsychologie** von W. Stählin, Pfarrer — **Professor A. Drews und die geschichtliche Religion** von Gymnasiallehrer R. Lembert — **Friedrich Naumann und das religiöse Problem** von Amtsrichter Gottfried Bocke — **Für eine innere Reform des Religionsunterrichts** von Schulinspektor F. Bruch — **Noch einige Hofmanniana.** Auszüge aus ungedruckten Briefen J. C. K. Hofmanns, zusammengestellt von Dr. Pöhlmann — **Der Berliner Weltkongreß** von demselben — **Vision.** Ein Gedicht von Olga Pöhlmann — **Chronik** Zur theologisch-kirchlichen Lage in Bayern — Der Religionsunterricht an den höheren Schulen und die 40. allgemeine Pastoralkonferenz — Die päpstliche Borromäusenzyklika und die Protestkundgebungen — Christentum und Sozialdemokratie und der 21. evangelisch-soziale Kongreß in Chemnitz — **Anhang.** Einige wichtige Dokumente: 1. Der amtsbrüderliche Erlaß des bayerischen Oberkonsistorialpräsidenten; 2. Zu dem amtsbrüderlichen Schreiben des Herrn Oberkonsistorialpräsidenten von Dr. Geyer und Dr. Rittelmeyer; 3. Erklärung des Kapitels Weiden zum Streit um die christlichen Heilswahrheiten; 4. Einige Laienstimmen.

Berliner Weltkongreß

Weitere Sonderausgaben:

Titius Recht und Schranken des Evolutionismus in der Ethik. Preis 75 Pfennige.

Niebergall Die Predigtkunst in Deutschland. Preis 40 Pfennige.

Baumgarten Die religiöse Erziehung in Deutschland. Preis 40 Pfennige.

Foerster Die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland. Preis 50 Pfennige.

Gunkel Die Religionsgeschichte und die alttestamentliche Wissenschaft. Preis 50 Pfennige.

Wobbermin Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie. Preis 60 Pfennige.

In zweiter Auflage:

Bousset Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben. Preis 60 Pfennige.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Otto Meißner in Hamburg (Kappesser, Vom lebendigen Gott)